

# DER EUROPÄER

*Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft*



**Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europas»**

**Was steckt hinter dem heutigen Fusionsfieber?**

**Ist die Europäische Union 1998 besser als 1992?**

**Beispielhafte Diffamierung R. Steiners**

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

## Inhalt

Andreas Bracher <b>Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europas»</b>	<b>3</b>
<b>Was steckt hinter dem heutigen Fusionsfieber?</b> <i>Gedanken Rudolf Steiners und Otto Graf Lerchenfelds</i>	<b>9</b>
Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld <b>Erinnerungen an Ludwig Polzer-Hoditz und Otto Graf Lerchenfeld</b>	<b>11</b>
<b>«Ich muss oft an den dritten Act in &lt;Tristan&gt; denken ...»</b> <i>Aus einem Brief von Ludwig Polzer-Hoditz</i>	<b>14</b>
Jacques Dreyer <b>Ist die Europäische Union 1998 besser als 1992?</b>	<b>15</b>
Carina Schmid <b>Elena Zuccoli, Ton- und Lauteurythmie</b>	<b>17</b>
Mars <b>Von einem fernen Stern betrachtet</b>	<b>17</b>
<b>Symptomatika: Diffamierung des Perseus Verlags und R. Steiners</b>	<b>18</b>
<b>Leserbriefe</b>	<b>20</b>

**DER EUROPÄER**  
*Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft*  
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft  
Rudolf Steiners  
Jg. 2 / Nr. 4 Februar 1998

**Bezugspreise:**  
Einzelheft: SFR 6.– / DM 6.60 / ÖS 53.– (zzgl. Porto)  
Doppelheft: SFR 12.– / DM 13.– / ÖS 106.– (zzgl. Porto)  
Jahresabonnement: SFR 60.– / DM 66.– / ÖS 530.– (zzgl. Portoanteil)  
Übersee-Abo: Land/Schiff: SFR 70.– Luftpost: SFR 90.–

**Kündigungsfrist:**  
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

**Redaktion:**  
Thomas Meyer  
Leonhardsgraben 38 A  
CH-4051 Basel  
Tel: (0041) +61/263 93 33  
Fax: (0041) +61/261 68 36

**Bestellungen von Jahresabonnement, Geschenkabonnement, Einzelnummern, kostenlose Probenummer, Register 1. Jahrgang, Buchhandel CH bei:**  
Ruth Hegnauer  
General Guisan-Str. 73  
CH-4054 Basel  
Tel/Fax: (0041) +61/302 88 58

**Geschäftsführung / Bestellungen Buchhandel D / Insetate D:**  
Volker Jäger  
Blauenstraße 13  
D-79400 Kandern  
Tel: (0049) +7626/97 15 14  
Fax: (0049) +7626/97 17 14

**Leserbriefe / Insetate CH:**  
Brigitte Eichenberger  
Gasstrasse 66  
CH-4056 Basel  
Tel/Fax: (0041) +61/322 19 66

**Redaktionelle Mitarbeiter:**  
Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

**Belichtung und Druck:**  
Freiburger Graphische Betriebe

**Bankverbindungen:**  
D: Postbank Karlsruhe  
BLZ 660 100 75  
Konto-Nr.: 3551 19-755  
Perseus Verlag AG  
CH: PC-Konto 70-229554-9  
DER EUROPÄER, Basel  
Perseus Verlag AG  
A: PTT Generaldirektion/3030 Bern  
4.431.936  
P.S.K. Wien  
z.H. 91-12648-7

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst. Nicht gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.  
© Perseus Verlag Basel

E-mail-Adresse: [Europaeer@compuserve.com](mailto:Europaeer@compuserve.com)  
Internet-Adresse: <http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaeer/PerEuro.htm>

ISSN 1420-8296

# Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europas»

## 1. Teil

*Der folgende Aufsatz, dessen Schluß in der nächsten Nummer folgen wird, wirft ein bedeutsames Licht auf einen der «Väter» des vereinigten Europa. Er zeigt, wie stark die Vereinigung Europas von amerikanischen Vorstellungen geprägt ist. Und er zeigt, daß die Notwendigkeit, im Sinne der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus R. Steiners ein wirklich europäisches Europa aufzubauen, weiterhin bestehen bleibt.*

Die Redaktion

## Einleitung

«Das epochale Werk der Einigung Europas braucht seine Zeit. Daß wir das hohe Ziel erkannt haben, daß wir uns ihm bewußt nähern, das verdanken wir zu einem wichtigen Teil dem großen Franzosen und zugleich großen Europäer, Jean Monnet, der die entscheidenden Anstöße gegeben hat.»<sup>1</sup> Ehre Worte, die von keinem Geringeren stammen als Helmut Schmidt, dem deutschen Bundeskanzler der Jahre 1974-82. Jean Monnet (1888-1979), dem in ihnen gehuldigt wird, ist unter den prägenden politischen Figuren dieses Jahrhunderts eine der unbekanntesten. Monnet war es, von dem in den 50er Jahren die ersten Initiativen zur europäischen Einigung ausgingen. Von ihm stammte der Plan zur Schaffung einer übernationalen Behörde, die die Stahlindustrien Westeuropas verwalten und kontrollieren sollte, der 1950 unter dem Namen des französischen Außenministers Schuman bekannt wurde. Das neue Gebilde, die «Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl» (EGKS) war der entscheidende erste Keim der heutigen Europäischen Union. Es war von vornherein als voller Staat angelegt: mit einer Exekutivbehörde, einem Parlament und einem Gerichtshof. Von 1953 bis 1955 wurde Monnet zum ersten Präsidenten und Ziehvater dieser Behörde. Von Monnet stammte auch der Plan, mit dem Anfang der 50er Jahre eine gemeinsame europäische Armee geschaffen werden sollte – ein Plan, der allerdings 1954 im französischen Parlament abgelehnt wurde. Zwischen 1955 und 1957 stand Monnet im Zentrum jener Verhandlungen, in denen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Atomenergiegemeinschaft (EURATOM) weitere Gemeinschaftsgebilde konzipiert wurden. Obwohl bloßer Privatmann, der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt und in seinem

Heimatland Frankreich zunehmend angefeindet, war Monnet so von 1950 bis weit in die 60er Jahre hinein das eigentliche intellektuelle und politische Zentrum der europäischen Einigungsbemühungen. 1976 wurde er von den damaligen Regierungschefs der EG-Länder zum ersten und bis heute einzigen Ehrenbürger der Europäischen Gemeinschaft proklamiert. In Veröffentlichungen wird Monnet zunehmend mit der Formel «Vater eines vereinten Europas» bedacht. Und als die Europäische Gemeinschaft in den 80er Jahren erneut eine Zentral- und Symbolperson fand, Jacques Delors, der 1985 zum Kommissionspräsidenten ernannt wurde, da hing in Delors' Amtszimmer ein einziges Porträt: dasjenige Jean Monnets.

All das kann Grund genug sein, um zu hoffen, durch einen Blick auf Leben und Wirken dieses Mannes auch zu einer besseren Beurteilung seines Werkes zu gelangen: der europäischen Einigung. Von Hilfe ist dabei eine Biographie Monnets, die 1994 von seinem ehemaligen Mitarbeiter François Duchêne (trotz des Namens ein Engländer) veröffentlicht wurde. Obwohl im Urteil ohne innere Distanz, bietet sie doch so reichhaltiges Material, daß man sich mit ihrer Hilfe auch einen unabhängigen Eindruck von Monnets politischer Karriere verschaffen kann.<sup>2</sup>



Jean Monnet und Robert Schuman

## 1. Zwischen Wirtschaft und Politik

Monnet stammt aus dem französischen Südwesten, aus dem kleinen Ort Cognac, der auch dem Getränk den Namen gegeben hat. Die Region war im 16. und 17. Jahrhundert eine Hochburg der französischen Protestanten, der Hugenotten, damit ein Untergrund, auf dem seit dem 18. Jahrhundert die Freimaurerei besonders festen Fuß fassen konnte.

Monnets Vater hatte eine Firma aufgebaut, in der Cognac hergestellt und vertrieben wurde. Obgleich keine der ganz großen, waren ihre Verbindungen doch weltweit, besonders eng nach England und Amerika. Jean verließ bereits mit 16 Jahren die Schule und wuchs in diese Familienfirma hinein. Er hatte keine Geduld mit Büchern und drängte ins handelnde Leben. Eines der Kennzeichen seines Lebens war eine außerordentliche Leidenschaft für die Arbeit und ein Fehlen von geistigen Interessen und Freundschaften jenseits der Arbeit. Bei Geschäftspartnern in der Londoner City machte er eine einjährige Lehre. Wenig scheint hier zunächst auf die Karriere vorauszuweisen, die folgen sollte. Charakteristischerweise bleibt dann auch der erste, wichtigste Schritt seiner öffentlichen Laufbahn in einem Dunkel, das offenbar nicht mehr ganz aufzuhellen ist. Im 1. Weltkrieg beschäftigt sich Monnet mit der Koordinierung der englischen und französischen Kriegswirtschaften. Dafür wird er 1917, im Alter von nur 29 Jahren, zum Chef einer Behörde mit weitgehenden Vollmachten ernannt. Für einen Mann seines Alters und eines bis dahin gänzlichen Mangels an öffentlicher Karriere eine zweifellos sehr ungewöhnliche, geradezu unglaubliche Ernennung. Monnet selbst will sie in seinen Memoiren in kecken Sätzen mit seiner jugendlichen Forschheit erklären. Nach den Forschungen seines Biographen wird aber wahrscheinlich, daß britische Protektion und Förderung hier eine wesentliche Rolle gespielt haben dürften.<sup>3</sup> Falls das so sein sollte, so haben wir Monnet hier erstmals in jener doppelten Position, in der er später herausragende Bedeutung erhalten sollte: als einen Erfinder und Lenker von Institutionen einer übernationalen Zusammenarbeit und als ein Zentrum angelsächsischer Einflußnahme auf dem Kontinent.

1919, nach dem Ende des 1. Weltkrieges, findet man Monnet in der französischen Delegation der Friedenskonferenz von Versailles. Hier beginnt die Geschichte seiner Freundschaften mit Amerikanern, die sein späteres Leben bestimmen sollte. Von 1919-1923 ist Monnet als stellvertretender Generalsekretär beim Völkerbund in Genf beschäftigt, der – in Versailles gegründeten –

Vorläuferorganisation der heutigen UNO.<sup>4</sup> Ab 1923 kümmert er sich einige Jahre um die ererbte Familienfirma in Cognac. 1926 wird er zum Vizepräsidenten der neueröffneten Europa-Abteilung der New Yorker Investmentbank Blair & Co. Die Bank spielt eine wichtige Rolle bei der Plazierung amerikanischer Gelder, die im Europa der 20er Jahre einen kurzzeitigen Schein-Boom auslösen. Als mit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 das amerikanische Geld sich wieder aus Europa zurückzieht, verlagern sich auch Monnets Aktivitäten stärker in die USA. Bei einem Bankenzusammenbruch verliert er dort ein Vermögen, wird aber von Freunden finanziell aufgefangen, «über die gewöhnlichen Verpflichtungen der Freundschaft hinaus»<sup>5</sup>.

### «Eine Mischung von Gangster und Verschwörer»?

In den 30er Jahren erscheint Monnet als jemand, der von jenem Kreis von New Yorker Bankiers und Rechtsanwälten, die im 20. Jahrhundert den Aufstieg der USA zur Weltmacht bestimmt haben, gewissermaßen kooperiert wurde. Zu seinen engen Bekannten zählen einige der zentralen Gestalten der amerikanischen Außenpolitik in den folgenden Jahrzehnten: so Dean Acheson (amerikanischer Außenminister von 1949-53), John McCloy (1947-49 Präsident der Weltbank, 1949-52 amerikanischer Hochkommissar in der Bundesrepublik) und John Foster Dulles (amerikanischer Außenminister von 1953-59), der engste und älteste Freund Monnets in den USA.

Trotzdem wirken Monnets Aktivitäten in dieser Zeit eher ziellos. Man kann den Eindruck gewinnen von jemandem, der darum kämpft, dem großen Versprechen gerecht zu werden, das in seiner frühen Karriere enthalten schien und mit seinen erfolgreicherer amerikanischen Freunden mitzuhalten. Einige Jahre ist er in China tätig und organisiert Anleihen für die dortige Regierung. Auf Vermittlung von John Foster Dulles gründet er in New York eine Investmentbank: *Monnet, Murnane & Co.*, die sich – ähnlich wie Dulles – in Geschäftsbeziehungen mit dem Deutschland Hitlers hervortut.<sup>6</sup> 1934 heiratet Monnet seine um fast zwanzig Jahre jüngere Frau Silvia.<sup>7</sup> Die Heirat zeigt auf eine charakteristische Weise den Spannungsbogen, in dem sich dieses Leben abgespielt hat: geschlossen wird sie 1934 in Moskau, dem damaligen Symbolort einer technisch-futuristischen Zukunftsplanung der Menschheit. Wohl um 1975 – Monnet war immerhin Mitte 80 – folgte noch die kirchlich-katholische Trauung, ausgerechnet im Wallfahrtsort Lourdes, dem katholischen Disneyland.<sup>8</sup>

Es seien hier einige Beschreibungen eingerückt, die ein Schlaglicht darauf werfen können, wie Monnet zu dieser Zeit auf Außenstehende gewirkt hat: In China, Mitte der 30er Jahre, wird er von einem amerikanischen Banker als «sehr nahe einem reinen Abenteurer» beschrieben, der bei seinen Geschäften nur den eigenen Vorteil im Auge habe.<sup>9</sup> Die Schriftstellerin Ann Morrow Lindbergh erlebte ihn folgendermaßen: «Er ist immer mysteriös, auf eine ruhige und sehr unscheinbare Art. Immer kommen Telefonanrufe, er muß nach England oder Amerika in irgend etwas furchtbar Wichtigem, aber niemand hat die geringste Idee, was er eigentlich tut.»<sup>10</sup> Und einem britischen Diplomaten erschien er um 1940 sogar als eine «Mischung von Gangster und Verschwörer».<sup>11</sup> – Erstaunliche Momentaufnahmen für jemanden, der sich anschiekt, zum Schöpfer eines vereinten Europa zu werden.

Ab 1938 wechselt Monnet wieder in jene Rolle, die er schon im 1. Weltkrieg eingenommen hatte: er beschäftigt sich mit den alliierten Vorbereitungen für den drohenden Krieg. Nach der Eroberung Frankreichs durch die Deutschen 1940 wird er vom englischen Premierminister Churchill nach Washington geschickt, um Rüstungseinkäufe zu tätigen. Dort wird er praktisch in die Regierung übernommen und eine der entscheidenden Figuren dabei, «die Maschine in Gang zu bringen, die den Krieg gewinnen sollte»<sup>12</sup>, d.h. die amerikanische Industrie auf Rüstungsproduktion umzustellen. Seine Kriegskarriere in der amerikanischen Administration war für einen Ausländer wohl einmalig. 1943 wird er vom amerikanischen Präsidenten Roosevelt nach Algier geschickt, um dort an der Konstitution einer französischen Exilregierung mitzuwirken. Von 1943-1950 ist Monnet in verschiedenen Funktionen für französische Regierungen tätig. Unentbehrlich ist er vor allem wegen seiner überlegenen Möglichkeiten, amerikanische Hilfgelder für das befreite, industriell darniederliegende Frankreich zu erhalten.

1950 schließlich, im Alter von schon über 60 Jahren, wird Monnet mit jenen Initiativen, die anfangs erwähnt wurden, zum «Vater» der europäischen Vereinigung. Nach seinem Ausscheiden bei der «Gemeinschaft für Kohle und Stahl» gründet er 1955 das «Aktionskomitee für die Vereinigten Staaten von Europa», in dem er Vertreter der wichtigsten Parteien, Gewerkschaften und Unternehmerverbände der Mitgliedstaaten zusammenbringt. Ein wesentlicher Zweck dieser Gründung war es, auch die europäische Linke, sozialdemokratische Parteien und Gewerkschaften, auf die europäische Vereinigung zu verpflichten. Das «Aktionskomitee» blieb der Öffentlichkeit zwar weitgehend verborgen, war aber bis

zu seiner Auflösung 1975 wohl das wichtigste Zentrum, von dem aus jenes Unternehmen vorangetrieben wurde, dem sich Monnet verschrieben hatte: der europäische *Einheitsstaat*.<sup>13</sup> Monnet selbst verfaßte in seinen letzten Lebensjahren noch seine Memoiren und verstarb schließlich 1979 im Alter von 90 Jahren.

## 2. Monnet und die USA

Monnets Beziehungen in die angelsächsischen Länder und insbesondere in die USA sind so eng gewesen, daß sie für manche Beobachter Rätsel aufgeworfen haben. Sein amerikanisches Adreßbuch soll schon in den 30er Jahren besser als selbst jenes von Churchill gewesen sein. Und seine Initiativen in den 50er Jahren, aus denen die Europäische Gemeinschaft entstand, sind aus einem Zusammenspiel mit amerikanischen Stellen hervorgegangen, das enger und vertrauensvoller war als das mit den eigentlich beteiligten europäischen Regierungen. Alle Verhandlungen, die in den 50er Jahren zum Aufbau der europäischen Institutionen führten, wurden in außergewöhnlichem Maße von den USA aus begleitet, bis hin zum Druck auf die beteiligten europäischen Regierungen. Monnets eigener Zugang in die oberen Etagen der amerikanischen Regierung soll bis in die 60er Jahre besser gewesen sein, als der irgendeines anderen europäischen Nachkriegspolitikers. Und noch das «Aktionskomitee», das er 1955 gegründet hatte, wurde weitgehend aus den USA finanziert: von der Ford-Foundation, deren Leiter damals sein Freund McCloy war.

Bei diesem Sachverhalt ist es bemerkenswert und geradezu verdächtig, mit welcher Hartnäckigkeit die Geschichtswissenschaft dieses enge Verhältnis in dem Sinne deutet, daß Monnet die USA für die Durchsetzung seiner eigenen, «europäischen» Ziele benutzt hätte. Das Umgekehrte wird nur selten in Erwägung gezogen. Will man diese Fragen beurteilen, ist es sinnvoll, sich einiges aus der Geschichte der europäischen Einigung nach dem Kriege vor Augen zu führen.

### Die Geburt Europas aus dem Geiste Amerikas

Diese Geschichte<sup>14</sup> beginnt im Jahre 1946 mit einer Rede Churchills in Zürich. Churchill – vom späteren amerikanischen Außenminister Acheson angesehen als eine Art Papst einer anglo-amerikanischen Religion – plädierte damals für eine europäische Einigung unter Ausschluß Großbritanniens. Im Zentrum müsse die deutsch-französische Aussöhnung stehen. Die Rede läutete die Gründung oder Reaktivierung aller möglichen

öffentlichen Initiativen ein, die sich für die europäische Einigung einsetzten, Initiativen, die häufig von Geldern aus den USA, nicht zuletzt vom Geheimdienst CIA, mitfinanziert wurden. Damit wurde eine ohnehin vorhandene öffentliche Stimmung in Westeuropa gelenkt und verstärkt.

Der Schuman-Plan selbst griff auf Grundideen zurück, die es wenigstens seit den 20er Jahren gegeben hatte.<sup>15</sup> Um zukünftige Kriege in Europa zu verhindern, wollte man die kriegswichtigen Industrien – und das waren damals besonders Kohle und Stahl – irgendeiner zwischenstaatlichen Kontrolle unterstellen. Solche Ideen spielten dann wiederum eine Rolle, als man in den USA begann, sich mit den Planungen für die Nachkriegszeit zu beschäftigen und ein vereintes Europa ins Auge faßte, das nicht unter deutscher Führung stehen sollte.<sup>16</sup> Monnet selbst begann derartige Ideen seit seiner Rückkehr in die Alte Welt 1943 zu verbreiten. Manches spricht dafür, daß er seit 1944 nur noch auf den richtigen Zeitpunkt gewartet hat, um einen Plan vorzustellen.

Einen ersten Versuch, Strukturen eines europäischen Staates aufzubauen, unternahmen die USA mit dem Marshall-Plan 1947. Seine Verteilung sollte von einer Stelle übernommen werden, die man zum Keim eines vereinten Europa mit Einschluß Großbritanniens machen wollte: der OEEC in Paris unter der Leitung von Averell Harriman.<sup>17</sup> Das scheiterte 1948/49 am Widerstand der Briten, die nicht bereit waren, die für sie vorgesehene Führungsrolle in diesem Europa zu übernehmen.<sup>18</sup> Im Juli 1949 wurde dann John McCloy amerikanischer Hochkommissar in Deutschland, damals eine Art Kolonialgouverneur. Er löste General Clay ab, der Deutschland so schnell wie möglich hatte in die Unabhängigkeit entlassen wollen, um den amerikanischen Steuerzahler zu entlasten. Nach McCloy's Amtsantritt sprach Harriman gegenüber Monnet davon, daß jetzt die Schlüsselfiguren der US-Politik in Position gegangen seien: McCloy in Bonn, er selbst in Paris in der OEEC und die Botschafter Bruce und Douglas in Paris und London.<sup>19</sup> Die entscheidende Phase der amerikanischen Nachkriegspolitik konnte beginnen: der Aufbau eines europäischen Staates und die Vertäuerung eines umgestalteten Deutschlands an den Westen.

In bezug auf Deutschland hatte ein Papier des amerikanischen Außenministeriums im Februar 1949 festgelegt, daß die Besatzungsherrschaft nur aufgelöst werden sollte, wenn «ein angemessener Rahmen einer allgemeinen europäischen Union, in die Deutschland absorbiert werden kann», existiere. Die Initiative für einen solchen Rahmen solle man aber den Europäern selbst überlassen

und sie nur von außen unterstützen.<sup>20</sup> Die Suche nach einem solchen Rahmen wurde drängender mit der Gründung der Bundesrepublik im September 1949 und dem Beginn der Verhandlungen um eine Ablösung der Besatzungsherrschaft. Auf einer Konferenz der westlichen Außenminister ebenfalls im September 1949 machte der amerikanische Außenminister Acheson seinem französischen Kollegen Schuman deutlich, daß bis zur nächsten Konferenz im Mai 1950 eine französische Initiative für einen konstruktiven Umgang mit Deutschland erwartet werde.

In diese Situation hinein, kurz vor Ablauf der Frist, präsentierte im April 1950 Monnet dem verzweifelten Schuman seinen Plan. Frankreich stand scheinbar vor der Wahl, entweder den Wiederaufstieg eines deutschen Nationalstaates mit eigener Schwerindustrie zu akzeptieren oder auf eigene Souveränitätsrechte zugunsten einer internationalen, überstaatlichen Behörde zu verzichten, aber Deutschland dadurch mitkontrollieren zu können. Diese Wahl wurde ihm von Monnet und den Amerikanern recht drastisch vor Augen geführt und die Zwangslage wurde dann seit Mitte 1950 noch durch den Koreakrieg verstärkt. Es war diese Zwangslage, unter der sich eine französische Regierung dazu bereit fand, die Pläne Monnets unter eigenem Namen vorzutragen.

Führt man sich all das vor Augen, dann bekommt es etwas Phantastisch-Unsinniges, daran zu glauben, daß der einzelne Privatmann Monnet hier die Eliten der USA für seine eigenen Zwecke mobilisiert hätte. Dabei kann es nicht darum gehen, Monnets Fähigkeiten zu bestreiten: außerordentliche Hartnäckigkeit (man bescheinigte ihm die Sturheit eines französischen Bauern); eine Überredungskunst, in der manche Gesprächspartner etwas Unheimliches empfunden haben; ein gutes Verständnis der wirklichen Machtverhältnisse und Entscheidungsprozesse; sogar eine Art institutionelle Phantasie. Monnet war wohl ein sehr fähiger olitischer Abenteurer auf der Suche nach einer Aufgabe, die seinen Ehrgeiz befriedigen konnte. Diese Aufgabe hat er in der von seinen amerikanischen Freunden gewünschten europäischen Einigung gefunden, als Werkzeug einer langfristig angelegten Politik, zu deren Zielen eben offenbar auch der europäische *Einheitsstaat* gehört.

Wenn dann ein so kluger Mensch wie Henry Kissinger schreibt, Monnet habe die führenden Staatsmänner Amerikas hypnotisiert, um sie die Welt durch seine Brille sehen zu lassen<sup>21</sup>, so wird man das wohl als eine bewußte Irreführung zu nehmen haben – eine Irreführung, die eben verschleiern soll, daß die europäische

Einigung an ihrem Ursprung und noch immer eigentlich ein amerikanisches Projekt ist.

Das wirkliche Verhältnis zwischen Monnet und den Amerikanern kann man vielleicht schlaglichtartig mit einem Zitat aus einem Brief McCloy's erhellen. Als sich im 2. Weltkrieg einmal Unmut zusammenbraute, daß ein Franzose in so wichtiger Stellung in einer amerikanischen Regierung mitarbeitete, nahm McCloy Stellung zugunsten Monnets: «Was seine nationalen Loyalitäten angeht, so sind sie unwichtig, wie auch immer sie sein mögen. Ich weiß, daß man sich für die Hauptsache auf seine Loyalität verlassen kann.»<sup>22</sup> (Hervorhebung vom Verf.)

Während Monnet in den USA von führenden Kreisen gestützt wurde, war er ohne eigentliche Machtbasis in Europa. Seine Position in Frankreich nach dem 2. Weltkrieg beruhte auf seinen Verbindungen nach Amerika, nicht umgekehrt. Charakteristischerweise ist seine Stellung später gerade in Frankreich am schwierigsten geworden. Seit Mitte der 50er Jahre wollten ihn französische Regierungen aus den europäischen Angelegenheiten verbannen, und das ist ein Grund dafür gewesen, warum er dann mehr aus dem Hintergrund gearbeitet hat. Zu seinem großen Gegenspieler wurde schließlich de Gaulle, der 1958 in Frankreich an die Macht kam. Sein Konzept von einem «Europa der Vaterländer» war ein Gegenentwurf zu Monnets supranationalem Gebilde. De Gaulle, der ganz in nationalen Kategorien dachte, wird aus seinen letzten Jahren sogar folgendermaßen zitiert: «Jean Monnet ist kein Franzose, der durch irgend etwas an die Amerikaner gebunden ist; er ist ein großer Amerikaner.»<sup>23</sup>

Wenn die Amerikaner selbst ihr Hinarbeiten auf eine europäische Einigung begründeten, so behaupteten sie anfangs, sie sei notwendig für die Abwehr des Kommunismus. Auffällig ist aber, daß es mit McCloy, Harriman und Acheson einige derjenigen Personen waren, die bereits seit 1944 auf den Bruch mit der Sowjetunion bewußt hinarbeiteten, die zu Inspiratoren des europäischen Einigungsprozesses wurden. Das Gesamtszenario dieser Jahre legt unabweisbar nahe, daß hier eine Gruppe von Menschen den Kalten Krieg mit forciert und dann als Hintergrund für andere Pläne benutzt hat. Mit der Überbetonung der sowjetischen Gefahr entstand jene politisch-psychologische Situation, in der die Europäer bereit waren, sich unter dem Schild der USA zusammenzuschließen, um damit die Westfesselung Deutschlands abzusichern.<sup>24</sup> Monnet selbst umriß die Psychologie dieser Situation in seinen Erinnerungen so: «Die Menschen fassen große Entscheidungen nur dann, wenn eine Gefahr vor der Tür steht.»<sup>25</sup>

## Ein Politiker ohne Macht?

Für die amerikanische Politik ist es ebenso wichtig gewesen, daß diese von ihr gewünschte europäische Vereinigung freiwillig und aus eigener Initiative hervorgegangen ist, wie es gewöhnlich wichtig für sie ist, in einem Krieg die anderen dazu zu bringen, die Rolle des Angreifers und des Schuldigen zu übernehmen. Es ist jene raffiniert-unscheinbare, indirekte Art der Herrschaftsausübung, wie man sie auch vom Aufbau des römischen Reiches kennt, das sich ja durch lauter Verteidigungskriege und Defensivbündnisse vergrößerte. Monnet, der als Franzose amerikanische Impulse nach Europa getragen hat, ist ein ideales Instrument dieser Herrschaftsausübung gewesen. Er war dafür um so geeigneter, je eigenständiger er gehandelt hat, das heißt je mehr er jene Ideen aus sich selbst heraus produzierte, für die man gewissermaßen den Rahmen geschaffen hatte, die zwingend scheinen konnten in einer entsprechend vorpräparierten Situation. Wie wichtig die Freiwilligkeit oder zumindest ihr Schein für die amerikanische Politik war, geht nochmals hervor aus einem Bericht McCloy's an das amerikanische Außenministerium. Die Briten hatten dem deutschen Bundeskanzler Adenauer für die Verhandlungen mit Monnet einen alliierten Aufpasser begeben wollen. McCloy, der sich seiner Sache sicher war, verhinderte das: «Bedenkt man die Größe der Verpflichtungen, die Deutschland mit dem Schuman-Plan-Vertrag eingehen wird, so ist es entscheidend, daß niemand in Zukunft wird behaupten können, daß sie nicht frei eingegangen wurden.»<sup>26</sup> Darum ging es, nicht darum, daß irgend jemand das Netz verstehen sollte, das man hier gesponnen hatte.

Nach all dem sei noch einmal Helmut Schmidt zitiert: «Er war nie Regierungschef oder auch nur Minister. Seine wichtigsten Initiativen unternahm er ohne amtlichen Auftrag. Sein einziger Auftraggeber war sein Gewissen, war sein Sinn für das politisch Notwendige und Heilsame, war sein hochentwickeltes, weit über den nationalen Horizont hinausreichendes Verantwortungsgefühl als Weltbürger. Monnet ist der seltene – man ist fast versucht zu sagen, der einmalige – Fall eines Politikers, der ohne die wichtigste Ingredienz der Politik, der ohne Macht auskam.»<sup>27</sup> Man kann eine solche Äußerung vielleicht rührend gutgläubig finden, aber es liegt auch eine Realitätsblindheit in ihr, die etwas Erschreckendes hat, wenn man sich klarmacht, daß sie von einem damals amtierenden Bundeskanzler stammt. In Wirklichkeit ist Monnet keineswegs ohne Macht ausgekommen. Die Macht, die ihn gestützt hat, ist die denkbar größte gewesen, die amerikanische Außenpoli-



Robert Schuman und Jean Monnet

tik, sowie all die Gruppen, die nach dem 2. Weltkrieg an der Schaffung jenes Gebildes gearbeitet haben, das man heute als den «Westen» bezeichnet. Diese Macht ist allerdings sehr subtil und fast ungreifbar vorgegangen, weit mehr mit Überredung, Suggestion, dem blitzartigen Stiften von Verwirrung und Bluffs, als mit offenem anhaltendem Druck. Der britische Botschafter in Paris, der die Vorgänge als Zuschauer beobachtete, sprach beim Schuman-Plan von einer Schock-Taktik, die zum Erfolg geführt hätte.<sup>28</sup> Die Opfer einer solchen Art von Politik spüren eigentlich nur, daß etwas passiert ist, daß sich die Grundlagen ihrer Existenz verschoben haben, aber sie verstehen nie ganz wie und warum.

Andreas Bracher, Hamburg

- 1 Siehe Jean Monnet, *Erinnerungen eines Europäers*. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. München 1980, S. 14f.
- 2 François Duchêne, *Jean Monnet. The First Statesman of Interdependence*. New York/ London 1994. Eigentlich ist die Bezeichnung Biographie nicht ganz gerechtfertigt. Das Buch ist eine detaillierte Untersuchung von Monnets öffentlichen Aktivitäten, kümmert sich aber kaum um seine inneren Antriebskräfte und Wendepunkte. Andere wesentliche Quellen dieses Artikels sind Monnets Erinnerungen (s. Anm. 1) und Clifford P. Hackett (Hg.): *Monnet and the Americans. The father of a united Europe and his U.S. supporters*. Jean Monnet Council Washington DC 1995.
- 3 Duchêne, S. 33-36.
- 4 In dieser Funktion bearbeitete Monnet u.a. die Frage des Status von Oberschlesien, das zwischen Deutschland und Polen umstritten war. Dafür verfaßte Rudolf Steiner seinerzeit einen Aufruf im Sinne der Dreigliederung. Wenigstens hier also müßte Monnet mit der Dreigliederung in Berührung gekommen sein, und liest man die entsprechenden Seiten in seinen Memoiren, so kann man sogar den Eindruck gewinnen, daß

darin noch ein entferntes Echo an diese Berührung mit-schwingt. S. Monnet, *Erinnerungen*, S. 108-115. Letztlich war es Monnet, der dafür verantwortlich war, daß die Dreigliederungskonzeption nicht zur Anwendung kam. Die von seinem Team ausgearbeitete Lösung war eine Teilung des Gebietes im Sinne des Einheitsstaatsprinzips.

- 5 So die ominöse Formulierung bei Duchêne, S. 50. Zu diesen Freunden gehörten u.a. der spätere amerikanische Außenminister John Foster Dulles und John McCloy.
- 6 In seinen *Erinnerungen* schreibt Monnet über seine Aktivitäten mit Murnane: «In New York befaßte ich mich zusammen mit Murnane mit verschiedenen Unternehmungen, an die ich mich nur noch schwach erinnere.» (S. Monnet, *Erinnerungen*, S. 145). Besser hätte es ein deutscher General, der für Hitler in den Krieg zog, nach 1945 auch nicht formulieren können.
- 7 Monnets Frau mußte erst noch geschieden werden. Der Scheidungsanwalt war John McCloy.
- 8 Duchêne, S. 56.
- 9 Duchêne, S. 58.
- 10 Zitiert nach *Monnet and the Americans*, S. 31.
- 11 Ebda. S. 34.
- 12 Monnet, *Erinnerungen*, S. 197.
- 13 Zu den deutschen Mitgliedern im Komitee gehörten beispielsweise die Bundeskanzler Kiesinger von der CDU (1966-69), Brandt (1969-74) und Schmidt (1974-82) von der SPD.
- 14 Zum folgenden: Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz*, Basel 1994, S. 481ff.
- 15 Ein gutes Buch zur Vorgeschichte des Schuman-Planes und der europäischen Einigung ist John Gillingham, *Coal, Steel and the Rebirth of Europe 1945-55*. Cambridge 1991. Die folgenden Absätze stützen sich im wesentlichen auf Gillinghams Darstellung.
- 16 z.B. hat JF Dulles 1942 ein Projekt vorgestellt, s.: *Monnet and the Americans*, S. 110.
- 17 Vgl. zu dieser bedeutenden Gestalt in der amerikanischen Außenpolitik des 20. Jahrhunderts: Amnon Reuveni, *Im Namen der Neuen Weltordnung*, Dornach 1994.
- 18 Das kann man als den Beginn jener unglücklichen Rolle zwischen den USA und Europa ansehen, die Großbritannien bis heute spielt. Die amerikanische Politik hatte – entgegen Churchills Maximen – von Beginn an darauf hingearbeitet, Großbritannien in die europäische Gemeinschaft hineinzu-lotsen.
- 19 Gillingham, S. 172.
- 20 Zitiert nach Gillingham, S. 166.
- 21 Nach *Monnet and the Americans*, S. 71.
- 22 Ebda. S. 174.
- 23 Duchêne, S. 383
- 24 Dieser Zusammenhang wirft auch eine neue Beleuchtung darauf, daß am Ursprung des Korea-Krieges, der im Juni 1950 begann, einige Äußerungen Achesons liegen, die die Nordkoreaner geradezu zu einem Angriff einzuladen schienen. Man hat das im Nachhinein als Mißverständnis und Versehen erklärt. Tatsächlich aber hat man den Korea-Krieg von Beginn an als Folie benutzt, vor der eine weitestgehende europäische Einigung für notwendig erklärt wurde. Das gelang allerdings nicht ganz im gewünschten Ausmaß, das eigentlich schon damals zu «Vereinigten Staaten von Europa» hätte führen sollen.
- 25 Monnet, *Erinnerungen*, S. 533.
- 26 *Monnet and the Americans*, S. 183.
- 27 Jean Monnet, *Erinnerungen eines Europäers*, S. 7.
- 28 Duchêne, S. 201.



# Was steckt hinter dem heutigen Fusionsfieber?

*Hinweis auf ein Grundgesetz des Wirtschaftslebens*

Der folgende Artikel ist ein Auszug aus dem 22. Rundbrief Otto Graf Lerchenfelds (1868 – 1938) zum Nationalökonomischen Kurs von Rudolf Steiner (GA 346). Lerchenfeld stellte 1917 die Parzivalfrage, die R. Steiner die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus entwickeln ließ. Seine zwischen 1929 und 1932 entstandenen Rundbriefe für Freunde und Interessierte wollten zu einem vertieften Verständnis dieser Idee, besonders der in ihr enthaltenen neuartigen Impulse für das Wirtschaftsleben, beitragen.

Rudolf Steiner macht im Nationalökonomischen Kurs auf ein Grundgesetz des Wirtschaftslebens aufmerksam, das auch als treibende Kraft im Hintergrund des heute weltweit grassierenden Fusionsfiebers von Wirtschafts- und Bankgiganten gesehen werden kann. Es ist das Gesetz des «Herunterkommens» (siehe unten) relativ kleiner Wirtschaftseinheiten, die zu ihrer Weiterexistenz der Fusion mit anderen Gebilden ähnlicher Art schreiten müssen. Aus dem von Steiner unseres Wissens erstmals ausgesprochenen Gesetz sowie aus Lerchenfelds Ausführungen dazu ergibt sich mit Notwendigkeit die Frage: Was muß getan werden, wenn innerhalb einer wirklich realisierten Weltwirtschaft die Möglichkeit von Binnen-Fusionen einmal erschöpft sein wird? Wie kann die Weltwirtschaft auch dann davor bewahrt werden, «herunterzugehen»? Was hat an die Stelle der bis dahin gebräuchlichen Fusionen zu treten? Wir werden in der nächsten Nummer eine tastende Antwort Lerchenfelds auf diese entscheidende Frage bringen.

Die Redaktion

**W**enn wir die Geschichte vom Standpunkte der Entwicklung aus betrachten, das heißt, wenn wir in ihr die geistigen Strömungen verfolgen, die dem Fortschritt der Menschheit zugrunde liegen, dann finden wir stets das, was als Ideal da steht, auf einer früheren Stufe mehr oder weniger verwirklicht infolge eines gleichgerichteten Impulses älterer Zeit. Im *Nationalökonomischen Kurs* gibt Rudolf Steiner eine kurze Skizzierung vom Reiche der Merowinger. Diese Dynastie beherrschte erst das Reich der Salischen (West-)Franken, in der Folge das ganze Frankreich, bis ihr Majordomus (Hausmeier) Pipin von Heristal die Herrschaft an sich riß und das Karolingerreich begründete. Dieses Merowingerreich war kein Reich, kein Staat im heutigen Sin-

ne. Es war eigentlich ein ungeheurer Gutsbesitz, dessen soziale Struktur so war, daß «das Wirtschaftliche gewissermaßen zugrunde lag, daß sich (unabhängig davon) ein Verwaltungsapparat aufbaute nach den Anschauungen des damaligen Rechts» und «daß sich hineinstellte ein für die damalige Zeit außerordentlich freies Geistesleben». Wir können uns die Volkswirtschaft in ihren primitiven Formen ja immer nur als eine Art ländlicher Privatwirtschaft vorstellen, und wir haben es in jenen Zeiten durchaus mit solchen primitiven Zuständen zu tun.

Bei Besprechung dieser Dinge im *Nationalökonomischen Kurs* finden wir den vielleicht überraschenden Hinweis, daß die große Unfreiheit des Geisteslebens erst im neunzehnten Jahrhundert unter dem Einfluß des Liberalismus heraufgekommen ist, als deren Gipfel dann im zwanzigsten Jahrhundert die Zustände in der Sowjetrepublik bezeichnet werden, d.h. dem System, das alles Individuelle, alle Freiheit, alles Menschliche und Göttliche ausgeschaltet und an die Stelle den reinen Staatsbegriff setzt.

Privatwirtschaft, Volkswirtschaft, Staatswirtschaft, Weltwirtschaft – so ist die Reihenfolge der Entwicklung im Wirtschaftsleben. Dabei müssen wir uns klar sein, daß Staatswirtschaft nur eine andere Form, eine straffere Zusammenfassung der Volkswirtschaft darstellt, bei der die Führung mehr oder weniger beim Staate liegt. Theoretisch gesehen stehen wir heute in der Zeit der vom Staate geleiteten Volkswirtschaft. Der Staat hat in der neueren Zeit – man kann sagen, vor allem seit der Regierung von Ludwig XIV. von Frankreich – immer mehr die Tendenz gehabt, aufzusaugen, in seinen Machtbereich zu bringen, was ehemals Privatwirtschaft, resp. Volkswirtschaft war. Praktisch gesehen ist es allerdings in Europa nicht ganz so. Denn wir müssen sagen, daß im heutigen Zustand, wie er tatsächlich ist, auf der einen Seite die beiden primitiven Zustände, also Privat- und Volkswirtschaft durchaus noch enthalten und wirksam sind, daß jedoch auf der anderen Seite schon der Übergang in den folgenden Zustand, in die Weltwirtschaft eingesetzt hat. Es ist einleuchtend, daß in der Entwicklung jeder fortgeschrittene Zustand den früheren Zustand, oder besser gesagt, die früheren Zustände, also «das Primitive noch als Einschluß hat». Und ebenso einleuchtend ist es, daß nach relativ kurzer Zeit sich schon die Zeichen bemerkbar machen, die in ihrem

weiteren Verfolg die Verhältnisse zu einer neuen Form, zu einem neuen Zustande drängen.

Solang die Wirtschaft – sagen wir – in der Hauptsache als Volkswirtschaft angesehen werden konnte, können wir in ihr deutlich das Hereinspielen der Privatwirtschaft sehen. Denn Volkswirtschaft ist ja nichts anderes als ein engerer Zusammenschluß von Privatwirtschaften um irgendwelcher Vorteile willen. Ähnliche Motive finden wir dann beim Übergang zur Staatswirtschaft wieder. Selbst sie trägt in sich noch die Elemente der beiden anderen Zustände. Die Vorteile, die der Wirtschaft bei diesen Übergängen zugute kommen, liegen hauptsächlich auf dem Gebiete des Warenaustausches, also des Handels; «jede (Privatwirtschaft) gewinnt etwas dabei». So ist es bei allen diesen Übergängen, denn sie haben ihren Grund eben in diesem Vorteil, resp. einen ihrer Hauptgründe. Dem steht keineswegs entgegen, was wir im neuen Zustand etwa an Schädlichem, Negativem wahrnehmen. Es ist das ein ähnlicher Vorgang, wie wir ihn bei Besprechung des Überganges von der Tausch- zur Geldwirtschaft besprochen haben. Auch da bleibt das Prinzip des Tausches bestehen, nur daß der Tausch eben in der Geldwirtschaft zwischen Ware und Geld, statt zwischen Ware und Ware stattfindet. In der Privatwirtschaft steht jeder Betrieb für sich. Schließen sich so und so viele Privatwirtschaften zusammen, dann entsteht naturgemäß «eine Art von Führung», ein führendes Zentrum, das im allgemeinen bei der mächtigsten Privatwirtschaft liegen wird. Diese Führung ist vor allem das, was sich in die neuen Zustände hineinentwickelt und was in seiner Überspannung schließlich, wenigstens zum großen Teil, auch die gegenwärtigen unmöglichen Zustände im Wirtschaftsleben hervorgeufen hat.

Und hier ist einer der Punkte, wo die Dreigliederung des sozialen Organismus einsetzt, wo durch die Überspannung, von der wir eben gesprochen haben, der Schaden den Nutzen allzuweit überwiegt, den Nutzen, wegen dessen die Entwicklung in der angegebenen Richtung weitergeschritten ist. Vom Zeitpunkt, in dem sich im wesentlichen die Volkswirtschaft herausgebildet hat, haben wir schon früher gesprochen. Es ist im allgemeinen der Zeitpunkt, in welchem die neuere Volkswirtschaftslehre heraufkommt. Es ist also kein Wunder, wenn die damaligen Träger dieser Wissenschaft, wie z.B. Ricardo, Adam Smith (diese sind im *Nationalökonomischen Kurs* in diesem Zusammenhang genannt), gerade von diesem Zusammenschluß der privaten Wirtschaften ausgehen, daß «ihre Anschauung bestanden hat in diesem Zusammenwirken von Privatwirtschaften». Und dieses privatwirtschaftliche Denken ist geblieben bis zu

einem gewissen Grade auch, als im allgemeinen der Zusammenschluß zur Volkswirtschaft längst vollzogen war, ja bis in unsere Zeit der Staatswirtschaft herein. Hätte der Staat nicht die Führung an sich gerissen, wäre nicht «hinübergeströmt, hinübergekollert dasjenige, was die einzelnen Privatwirtschaften hatten, in die Staatswirtschaft», dann würde noch jetzt die Führung wie ehemals bei der mächtigsten Privatwirtschaft liegen. Es ist schwer, sich das vorzustellen, aber der Ausdruck «hinüberkollern» kann uns einen Fingerzeig geben über die diesbezügliche Anschauung Rudolf Steiners.

Und wie beim Übergang der Privat- zur Volkswirtschaft der mächtigste Wirtschaftsbetrieb zu einer dominierenden Stellung gelangen muß, so muß auch beim Übergang von der Volkswirtschaft, die aber jetzt unter der Leitung des Staates steht, zur Weltwirtschaft die gewaltigste Macht auf dem Wirtschaftsgebiet die führende Stellung einnehmen, und das ist England: «Es ist unter dem Einflusse des Weltverkehrs England die führende Wirtschaftsmacht geworden». (Es sei dahingestellt, wie weit inzwischen diese Führung an Amerika übergegangen ist!)

Dieser Ablauf der wirtschaftlichen Entwicklung sollte in unserem Bewußtsein zu einer aufeinanderfolgenden Bilderreihe werden; denn nur so können wir ihn recht verstehen. Und wir brauchen sein Verständnis, wenn wir auf der anderen Seite verstehen wollen, wie in diesen Ablauf der Dreigliederungsimpuls eingreifen will.

Und dennoch müssen wir auch hier, wie so oft auf eine andere Seite des Gesagten hinweisen, es gewissermaßen korrigieren, um diese Bilder in uns der Wirklichkeit entsprechend zu gestalten. Wir haben gehört, daß Privatwirtschaften dadurch, daß sie sich zur Volkswirtschaft zusammenschließen, gewisse Vorteile haben. Diese Vorteile sind auch durchaus der innere Grund des Zusammenschlusses und sind volkswirtschaftlich unbedingt real. Und dennoch ist es meist nicht die Erwartung solcher Vorteile, welche die Privatwirtschaftler veranlaßt, ihre Selbständigkeit aufzugeben, einfach weil sie sich dieser Vorteile gar nicht bewußt werden. Wessen sie sich bewußt werden, ist vielmehr lediglich die Furcht vor Schaden. Diesen wollen sie vermeiden, das Heruntergehen ihrer Wirtschaft wollen sie verhindern. Denn mit der Zeit gehen alle Organismen über «in ein immer schwächeres und schwächeres Leben. *Das ist einfach allgemeines Weltgesetz, auch für das Wirtschaftsleben. Ein Wirtschaftsleben, das keine Aufbesserung erfährt, geht herunter.*» [GA 346, 3. August 1922]. Nur insofern kein Schaden eben Vorteil bedeutet, kommt er in diesem Falle dem Menschen zum Bewußtsein. Des tatsächlichen

Vorteiles, der durchaus auch vorhanden ist, dessen wird er sich meist nicht bewußt.

Jede Wirtschaftsart geht im Laufe der Zeit «herunter» entsprechend einem Weltgesetz, wie Rudolf Steiner uns lehrt, und sucht sich durch den Zusammenschluß zu sanieren. Sie verliert auf der einen Seite an Selbständigkeit und somit an innerem Wert, aber dieser Verlust wird auf der anderen Seite durch die Verbindung mit anderen reichlich ausgeglichen durch unleugbare wirtschaftliche Vorteile. Das ist so beim Übergang von der Privatur zur Volkswirtschaft und in ähnlicher Art beim Übergang der letzteren zur Weltwirtschaft. Hier müssen wir uns daran erinnern, daß die Vorteile, die bei jedem Zusam-

menschuß in Frage kommen, stets auf dem Austausch der Produkte beruhen. Denken wir nun weiter, dann kommen wir an einen Punkt, wo das Zusammenschließen nicht mehr weiter geht; denn was sollen wir tun, wenn nach dem genannten Weltgesetz die Weltwirtschaft «heruntergeht»? Mit wem soll sie sich zusammenschließen, mit wem einen vorteilhafteren Austausch ihrer Produkte vornehmen? Hier muß das bisherige System versagen, und es werden wohl andere Wege gesucht werden müssen, um das «Heruntergehen» auszugleichen.

*Otto Graf Lerchenfeld, Köfering, Juli 1931*

## Erinnerungen an Ludwig Polzer-Hoditz und Otto Graf Lerchenfeld

*Aus: Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld, «Erinnerungen – Erfahrungen», München 1997*

*Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld ist die jüngere Tochter Otto Graf Lerchenfelds. Während ihre um zehn Jahre ältere Schwester Sophie (gest. 1955) eine bekannte Eurythmistin wurde, wollte die musikalisch außerordentlich begabte Menny ursprünglich die Pianistenlaufbahn einschlagen und wurde später Malerin. Beide Schwestern waren tief befreundet mit Ludwig Graf Polzer-Hoditz. Von der Freundschaft Menny Lerchenfelds mit Graf Polzer zeugt ein aufschlußreicher Briefwechsel. (Siehe Th. Meyer, Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel 1994.)*

*Das autobiographische Buch Erinnerungen – Erfahrungen kann direkt bei der Autorin (Speyrerstr. 3, D–80804 München) zum Preis von DM 30.– (inkl. Porto) bestellt werden. Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld lebt heute in München und auf dem väterlichen Gut Köfering bei Regensburg.*

*Die Redaktion*

**W**arum ich so viele Hemmschuhe überwinden mußte, um mich endlich zum Schreiben aufzuraffen, weiß ich nicht. Lange Zeit lebte in mir der Wunsch, Vor- und Rückschau meines Lebens zu halten. Eines Jahrhundertlebens, das mir vergönnt war. Ist es doch so, als würde mir durch diese Besinnung das Leben ein zweites Mal geschenkt. Dieses Mal aber mit ganz an-

deren Perspektiven, mit neuen Dimensionen. Heute, am 23. November, sitze ich endlich hier, in Heviz, vor meiner Maschine. Ein Ort, der für mich geliebter Boden geworden ist. Kaltes Novemberwetter. Unten am Balaton ziehen die Nebel. Alles in graue Nässe getaucht. Ich fange hier und heute an – beim Mittagessen: Zwei liebe oberösterreichische Frauen an meinem Tisch. Wir kommen ins Gespräch. Die üblichen Fragen. Eine Überraschung, sie stammen aus Guttau im Waldviertel, sie kennen Tannbach und die Familie Polzer. Es trifft mich, wie ist das möglich? Aus der Vielzahl der Menschen ausgerechnet mit diesen beiden an einem Tisch zu sitzen und über Ludwig Polzer zu sprechen. Es ist mir wie ein Zeichen seiner Nähe.

Aber dazu muß ich einiges nachholen. Kaum ein Jahr ist vergangen, rief mich ein Verleger aus Basel an, er sei im Begriff ein Buch über Ludwig Polzer zu schreiben und bäte mich, ihm meine Erinnerungen, Briefe, Bilder zu überlassen. Um mit mir alles durchzusprechen, würde er mich gerne in München besuchen. Natürlich sagte ich zu und erwartete seinen Besuch. Diesen Besuch versuche ich nun in seiner geheimnisvollen Eindringlichkeit zu schildern.

Es läutet. Vor mir steht ein Mann in dunkler Kleidung. Die Erscheinung hatte etwas Zeitloses, beeindruckend in ihrer Perfektion. Alles war in schwarz. Dazukommend noch eine ziemlich große schwarze

Aktenmappe oder eher ein Koffer, den er auf der linken Seite trug. Die Antennen meiner Seele reagierten mit einer solchen Heftigkeit, daß es mich selber wunderte. Ich war betroffen. Wie ein Blitz durchfuhr es mich: Ein Fremder kommt zu Mozart und bestellt ein Requiem... ja so war es gewesen... jetzt ist er da. Heute wie damals. Das ist eine Botschaft, die man vernimmt. Ein Lichtzeichen. Ich suche nun in den alten Briefen, die ich erhielt. In den alten Bildern. Eine Wunderwelt tut sich mir auf. Goldene Liebesbriefe treffen mich, es ist mir, als würden sie mich erst heute erreichen, wären erst für mein Heute an mich geschrieben. Es ist wie ein Erwachen aus einem tiefen Vergessen, aus einem tiefen Schlaf. Dieses völlige Vergessen kann ich mir kaum erklären. Es mußte wohl so sein. Ich mußte vergessen, um frei in das Leben einsteigen zu können. Diese Freiheit zu bekommen, die uns in der Waldorfschule gezeigt wurde. Seine Fracht, die er mir bot, war zu schwer für mich. Ich fühlte sie als Last, als Fessel..., und das Leben rief mich woanders hin.

Ich schreibe und schreibe. Plötzlich überfällt mich tiefe Traurigkeit. Ich habe Sehnsucht nach Musik. Es ist schon 9 Uhr. Schnell laufe ich hinüber zu der nächsten Csardas. Die Zigeuner spielen. Ich schleiche mich in eine Ecke und höre. Das zog mich wieder so ganz in Ludwig Polzers Bann. Wie hätte er es genossen, säße er jetzt hier neben mir. Es war seine Welt. Die alte österreichische Donaumonarchie mit all ihrem geheimnisvollen Zauber, mit dem schon östlichen Flair, dem unrealen sozialen Gefüge der Völker. Ich erinnere mich an gemeinsame Spaziergänge durch das alte Wien. In seinen Erzählungen konnte er die Zeit des Kaiserreiches lebendig erstehen lassen. Die Schicksale der Habsburger gingen ihm persönlich nahe. Die Tragödie von Mayerling war für ihn nicht Geschichte, sondern hautnahes Ergriffensein, schmerzvollstes Mitleben. Geschichte wird nur sinnvoll in der Projektion auf die Gegenwart. Und das Gefühl, daran teilzuhaben, das konnte er meisterhaft vermitteln. Wir streiften oft durch die Hofburg. Er liebte das alte Gemäuer, und überall wußte er irgendeine Anekdote oder die Biographien der Staatsmänner dieses gewaltigen Reiches aus Gottesgnadentum. Alle seine Erzählungen waren von einer euphorischen Begeisterung durchdrungen. Ich hatte immer den Eindruck, er identifiziere sich völlig mit der Vergangenheit, mit ihren Persönlichkeiten. Er trug Schuld und Verantwortung in unsere Zeit herein. Unter seinen Worten entstand etwas wie Teilhaben an einem geistigen Geschehen. Die irdischen Auswirkungen sind nur das letzte Glied einer geistigen Auseinandersetzung, die auf einer anderen Ebene stattfindet. Zu diesen anderen Ebenen aber hatte er

Zugang. Der Zeitgeist war für ihn Realität. Der Kampf gegen oder mit ihm war das eigentliche Problem aller geschichtlichen Tragödien. (Denken wir an das Urbild aller Tragödien, die Orestie, Mykene, Klytämnestra, Urbilder ausweglosen Wahnsinns.) Mein Vater sagte immer: Das Böse schafft viel Unheil und Verderben auf der Welt, aber mindestens soviel Unheil geschieht aus dem Festhalten an erstarrten Traditionen, an vermeintlich Positivem. Was einmal positiv war, von dem ist nicht gesagt, daß es noch heute positiv sei. Die Mißachtung des Zeitgeistes ist ein schwerer Irrtum, ein Nicht-Wollen oder Nicht-Können zur Wandlung in die neue Zeit hinein. An dem kranken die alten Herrscherhäuser, an dem krankt die Kirche, alte Familien mit ihrem überlebten Standesbewußtsein. In dieser brutalen Auseinandersetzung der Mächte steht Erzherzog Rudolf als einsamer Kämpfer, unvorbereitet, ungeschult, als Verlierer seiner Position und seines Lebens. Verzweiflungsvoll suchte er Anschluß an das Heute durchzusetzen, aber einer so erstarrten und feindlichen Opposition gegenüber, wie es die damaligen Kreise um Kaiser Franz-Josef darstellten, war er machtlos und hilflos. Das ist die eigentliche Tragödie von Mayerling.

Das außerordentlich fundierte Geschichtswissen von Polzer zeigt überall und sehr gezielt geistige Zusammenhänge auf. Wiederholungen der Geschichte oder deren Fortführung. Die dahinter stehenden geistigen Kräfte waren für ihn ablesbar, sichtbare Zeichen. Geschult an dem esoterischen Lehrgut Rudolf Steiners, konnte er darin lesen. Die Wiedergeburt geschichtlicher Persönlichkeiten stand im Mittelpunkt seiner Forschung. Das war neues geschichtliches Gedankengut. Und nur so Geschichte zu treiben, hat ihn interessiert. Während ich diese Zeilen schreibe, trifft mich die Nachricht: Windsorcastle in England brennt lichterloh und zwei Wochen später ein Großbrand in der Hofburg zu Wien. Das sind eindringliche geistige Botschaften, heute wie damals – niemand versteht sie.

Wie kam nun Ludwig Polzer-Hoditz in mein Leben? Da muß ich in frühe Zeit zurückgehen. Mein Vater, ungefähr im gleichen Alter wie er, brachte ihn eines Tages auf unser Köferinger Schloß. Ich war Kind, kann mich aber noch gut erinnern, daß ich mich in seiner Nähe sehr wohl fühlte. Er erzählte spannende Geschichten aus anderen Ländern. Seine Art zu sprechen, die Gesticulation seiner Hände ist mir noch heute sehr gegenwärtig. Diese seine Hände hatten eine unglaubliche Ausdruckskraft, sie machten sich selbständig, fast wie Pflanzengebilde, die aus den Manschetten hervorstachen. Durch die Tatsache, daß er sich sehr rasch in meine ältere Schwester verliebte, wurde er für mich noch an-

ziehender und interessanter. Nun verging aber eine lange Zeit, ich glaube, es waren 10 Jahre, bis wir uns wieder begegneten. Warum dieser lange Zeitraum verstreichen mußte, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls war ich damals schon von zu Hause fort, in der Waldorfschule in Stuttgart. Da dort ein reges anthroposophisches Leben stattfand, war auch Polzer viel da und besuchte mich öfter. Ich war nun kein Kind mehr, sondern ein äußerst neugieriger und interessierter Teenager. Mir gefiel es, daß so ein *weiser* Mann auf alle meine Fragen einging, mir seine Projekte und Absichten kundtat; kurzum mich behandelte, als wäre ich schon seinesgleichen und ein vollwertiger Gesprächspartner.

Wir waren nun schon längst auf sehr vertrautem Fuße – ich erzählte ihm von meinen Nöten in der Schule, meinen Problemen, meinen Liebesabenteuern; was ich werden sollte – Schauspieler, Abitur machen, Musik studieren – überall fand er einen Rat.

Es war nun gerade vor den Ferien, als er mich zu einer Aufführung des *Tristan* in die Oper einlud. Wir wollten ein exquisites Essen im Hotel Marquart, wo er auch wohnte, einnehmen, dann in die Oper, natürlich auf hervorragenden Plätzen, und dann mit dem Nachtzug nach München fahren. Das war schon etwas! Ein Hauch des Lebens, ein Hauch der großen weiten Welt! Ich war sehr aufgeregt. Ich fühlte etwas Neues, wie einen Aufbruch, in mir. Heute, nach so langer Zeit, ist es mir noch völlig gegenwärtig. Es wurde für mich ein Gradmesser von Qualität für alle kommenden Lebensabschnitte. Ich kann nicht behaupten, daß ich an diesem Abend einen großen Genuß hatte. Mein physisches Gehör war überfordert, der Inhalt der Oper maßlos ergreifend. Ihr Inhalt verwirrte mich derart, daß ich im Grunde mehr litt, als daß ich einen Genuß hatte. Polzer merkte es sofort, daß ich sehr verwirrt war, und bemühte sich rührend, mich wieder einigermaßen ins Gleichgewicht zu bringen. Er machte mich auf die Zusammenhänge aufmerksam; die großen Zusammenhänge der Weltliteratur mit ihrem einzig großen Thema: Einweihungszeremonien der Völker. Der Genius Richard Wagner ergriff diese Mythologie und übertrug sie in die Gegenwart. Die ungeheure Wirkung, die von seinen Werken ausging, wird verständlich. Ein so sensibler Mann wie König Ludwig II. unterlag hoffnungslos seinem Bann.

Nun kam die Nacht: der Bahnhof, ein so krasser Wechsel auf das eben Erlebte. Die Eile, die Hektik der Menschen, die Geräusche, ein Donnern, ein Schnauben, abfahrende Züge. Endlich im eigenen Liegewagen. Der beruhigende gleichmäßige Rhythmus des fahrenden Zuges. Woher kommt das Wort Schwellenangst? Eigenartigerweise bezeichnet man den Unterbau des

Bahnkörpers auch als Schwellen, und über diese Schwellen fuhren wir in steigendem Tempo in die Nacht hinein. Es war mir bange. Vom Jetzt in das Nächste, in das unheimlich Unbekannte. Da packte mich die Angst. Aber wie gut, daß er da war. Wie gut, daß mich der Schlaf bald umfing.

Jetzt, beim Schreiben dieser Zeilen, kommt mir manches in den Sinn. Jetzt, im nachhinein, erkenne ich: In dem Erlebten lag eine weise Führung, sicher für uns beide nicht bewußt, doch unverkennbar. Unter seiner Leitung schritt ich in mein neues Leben. Polzer und ich trennten uns in München. Die Weichen waren gestellt.

Am nächsten Abend, es war hohe Faschingszeit in München, erhielt ich eine Karte zu dem berühmten Fest der Gaukler im Löwenbräukeller. Meine Schwägerin und ein paar Freunde nahmen mich mit. An mein Kostüm kann ich mich nicht mehr erinnern; wir hatten aber eine sehr lustige Vorbereitung beim Anprobieren der verschiedenen Utensilien: Mützen, Jacken, Tücher, Drapierungen der verschiedensten Zusammensetzungen. Es ging sehr ausgelassen zu. So schlüpfte ich unmerklich, ehe ich mich versah, in eine neue Welt hinein; in die Münchener Boheme. Ich wurde buchstäblich hineinverwandelt, Kostüm und Maske taten das ihrige.



Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld

«Ich muß (...) oft an den dritten Act in ›Tristan‹ denken ...»

Aus einem Brief von Ludwig Polzer-Hoditz an Menny Lerchenfeld vom 10. November 1938

In der Jugend nahm ich gerne Gedanken älterer Menschen auf, horchte hin u. war recht schweigsam, jetzt habe ich das Bedürfnis mitzuteilen, weiterzugeben das Erfahrene u. durch das Leben Gelernte. Das Alter liebt ja auch die Einsamkeit gar nicht. Wenn ich auch weiß, daß viele Menschen an mich denken und mir dankbar sind, so leide ich doch sehr von dem Alleinsein. Ich sagte Dir doch, daß eigentlich niemand Zeit hat für mich, das bringen ja auch die Umstände mit sich, weil die wenigen Menschen hier so viel zu tun haben, um das Notwendigste zu tun. Und da meine Augen auch schwach geworden sind, bin ich viele Stunden an-

gewiesen zu denken, zu erinnern, mich zu sorgen und Möglichkeiten zu erwägen. – So viel Inhalt bekam ich durch Dich, u. Freude ist wieder eingezogen u. so vergehen die Tage leichter u. trotz der Einsamkeit so schnell. – Ich hoffe, Du hast keinen Katarrh bekommen, schreibe bald, wie es geht u. was am 9ten herauskam für Dich. In der Natur ist es jetzt so still u. grau, die Bäume verlieren doch schon stark ihre Blätter, die heuer so lange standhielten, nur die Eichen trotzen noch u. stehen noch glutrot da. Die Schafe auf der Weide geben der Landschaft einen friedlichen Charakter. Es fehlt leider der Flöte blasende Hirte. Ich muß da oft an den dritten Act in Tristan denken, an das ruhige Flötenmotiv, welches in die leidenschaftliche Unruhe des verwundeten, wartenden Tristan beruhigend wirkt. Ein herrlicher Act u. wie dann alle Härten der Burg von der Liebe in Trümmer geschlagen werden. Und diese Liebe ist ja eine solche, die über den Tod hinaus erst ganz wirklich wird. –

lichen Charakter. Es fehlt leider der Flöte blasende Hirte. Ich muß da oft an den dritten Act in Tristan denken an das ruhige Flötenmotiv, welches in die leidenschaftliche Unruhe des verwundeten, wartenden Tristan beruhigend wirkt. Ein herrlicher Act u. wie dann alle Härten der Burg von der Liebe in Trümmer geschlagen werden. Und diese Liebe ist ja eine solche die über den Tod hinaus erst ganz wirklich wird. –

Die Nachrichten über meines Vaters Gesundheitszustand werden immer beängstigender. Er ist nun nach Salzburg gefahren, um sich einer Operation zu unterziehen. Anfänglich schien es gutartig, im Laufe der Operation wurde die Situation immer bedrängender, so daß meine Mutter beschloß, nach Salzburg zu fahren, um dort alles abzuwarten. Nach diesem strahlenden glücklichen Sommer kommt nun das schwere Ende dieses Jahres. Wie schon einmal, beim Tod meines Bruders, prallt höchst unbeschwerte Freude und Lust auf die Gegenseite mit einer solchen unbarmherzigen Vehemenz aufeinander, daß es einen schier zerriß. Ein tapferes Leben ging zu Ende. Zeit seines Lebens stand er im Kampf für den Geist. Er schrieb mir einmal in ein Buch: «Sei treu dem Geist, den Er dich weist, wie er es war». Er starb wie ein alttestamentarischer Patriarch. Seine Kinder und Hausleute versammelten sich immer dichter um dieses Krankenbett. In letzter Minute mußte er mit Hilfe des Sekretärs und eines Advokaten das gesamte Testament umschreiben. Die Aufhebung des Fideikommiss konnte mein Vater nicht mehr erwarten. So mußte

dem Rechnung getragen werden, alles umgeschrieben – nämlich von dem, wie angenommen war, bürgerlichen Gesetz, wieder in das noch nicht abgetragene F. Er hatte viel zu leiden, und es fiel ihm schwer, über diese materiellen Dinge zu entscheiden. Es mußte sein. Er ahnte wohl, daß nach seinem Tode sein ganzes Lebenswerk zerstört sein werde. Und wie recht er hatte. Die Erbausinandersetzungen waren kaum beendet, wurde schon wieder Kunstdünger auf die Felder gestreut, als ob nichts gewesen wäre. Er war ein Vorläufer seiner Zeit, und heute hat die Gegenwart ihn eingeholt. Was könnte heute sein, was könnte Köfering in den biologischen Bemühungen für eine Rolle spielen, wären die Arbeiten für den Boden nicht unterbrochen, sondern weitergeführt worden. Darin liegt eine große Tragik. Ihr können wir uns alle nicht entziehen. Hätten wir uns mehr gekümmert, nicht soviel geredet, sondern wären wir zu den zuständigen Behörden gegangen, es wäre vielleicht noch etwas zu retten gewesen. Aber das unbarmherzige Schicksal nahm seinen Lauf. Sehr bald zog die ganze Familie von Köfering nach St. Johann, und damit war das

oben beschriebene paradiesische Leben nicht zu Ende, aber doch ziemlich beschnitten: es kamen Möbel aus Köfering, es wurde alles neu installiert und unsere lieb-gewordene Boheme ausgeblasen.

### Für meinen Vater

Im Morgengrauen schreite ich geheimnisvollen wunderbaren Ufern zu. Die Morgenröte kämpft noch mit dem letzten Schein der Sterne. Es schweben Träume noch im Raume und erfaßt von Traumgebilden neigt sich zu unbekanntem Göttern betend meine Seele. Kalt und klar ist nun der Tag – wie einstmal schon. So schreit ich einsam hin in ferne fremde Lande. Der Nebel weicht, und klar erkennt das Auge, wie schwer zur Höhe hinan der Weg und wie so weit. So weit noch alles, was als Ziel die Seele träumt. Doch bis zur mitternächtigen Stunde will ich mutig hin zu den heißersehnten Ufern wandern, wo auf dem Bergespitze unter neuen Sternen

in Siegesflammenlicht erglühend – mich mein ver-heißener Tempel grüßt.

(Wladimir Solovieff)

### Vermächtnis

Jeder Tote lebt in jedem von uns sein eigenes Leben weiter. Um dieses Leben aber zu vernehmen, dazu müssen wir bereit sein: Oft sind es eigene Gedanken, die sich formen im Anschluß an Erinnerungsbilder, die vorüberziehen – oder bei gelesenen Sätzen ist es manchmal, als spräche der Tote selbst – so deutlich und nah fühlt man die Schwingung seines Wesens. Oft wenn ich dem Rauschen der Bäume im Winde zuhöre, dann streift mich sein Geist... Machen wir uns bereit für seine Winke, entwickeln wir in uns die Organe, seine Stimme zu vernehmen, dann wird er uns führen und unsere Richtung im Leben tief bestimmen. Denn wem könnte man sich mit mehr Liebe und größerer Zuversicht anvertrauen?

## Ist die Europäische Union 1998 besser als 1992?

Beim Ordnen von Korrespondenzen ist der Schreibende auf sein Demissionsschreiben vom 4. März 1992, adressiert an den Zentralsekretär der damaligen Europa-Union Schweiz, gestoßen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, auf die Gründe zurückzukehren, die mich damals, nach 37 Jahren aktiver Mitgliedschaft in der genannten Organisation, bewogen, das Präsidium der Sektion Basel und die Mitgliedschaft bei der Europa-Union Schweiz aufzugeben.

«EG (Europäische Gemeinschaft) ist eben nicht Europa; wir haben schon früh unsere Anstrengungen auf die Errichtung einer echten, demokratisch aufgebauten europäischen Föderation gerichtet, ganz im Gegensatz offenbar zur gegenwärtigen Politik der Europa-Union Schweiz, die à tout prix ein merkantiles, dem big business gehorchendes Europa durchdrücken will. Daß parlamentarische und urdemokratische Rechte des Bürgers mißachtet und Umwelt und Natur einer beispiellosen, unverantwortlichen Belastung ausgesetzt werden, spielt offensichtlich keine Rolle, denn der Rubel muß rollen! Wie sich die Europa-Union Schweiz (heute heißt sie Europäische Bewegung Schweiz) in den letzten Jahren zu

ihrem Nachteil verändert hat, ist kaum zu glauben. Die Europa-Union Schweiz war einmal ein Forum, wo in einer echt liberalen Atmosphäre europäische Gedankengänge – auch sehr kritische – ohne Ansehen der Person ausgetauscht werden konnten. Es gab damals noch eine Kultur der demokratischen Auseinandersetzung und die Achtung vor dem Andersdenkenden. Heute hat sich diese Vereinigung zu einer Disziplinierungsorganisation gemausert, die vor keiner Hexenjagd zurückschreckt. Dies kann ich nicht akzeptieren.

Die Europa-Union Schweiz gleicht einer ideologischen Festung, deren Insassen sich fast ausschließlich auf ein Ziel verschworen haben: dem Schweizer Volk vorzugaukeln, es würde ihm im EWR/EG besser gehen. Noch besser? lautet meine Frage. Seit 1986 erwarte ich vom Zentralpräsidenten der Europa-Union Schweiz Antworten auf meine zahlreichen Briefe, mit denen ich ihm in all diesen Jahren meine Besorgnis darüber unterbreitete, daß insbesondere der EWR, aber auch die EG nichts oder fast nichts für den Bürger übrig hätten. Denn, wie ist sonst zu erklären, daß sich der EG-Ministerrat – noch zuletzt in Maastricht! – stets weigerte,

dem ohnmächtigen Europa-Parlament mehr Kompetenzen zu erteilen. Also dem Organ, das in der normalen staatlichen Organisation zuoberst ist und u.a. die äußerst wichtige Funktion auszuüben hat, die Exekutive im Namen des Volkes zu kontrollieren. Aber wir wissen es ja, daß die gegenwärtige Organisation der EG nach Macht – statt nach konstitutionellen Kriterien aufgebaut ist... und auch demnach handelt, völlig ohne irgendwelche Kontrolle! So geht es natürlich nicht.

Sie verurteilen die Sektion Basel, weil sie dem Prinzip gehorchte, sämtliche Aspekte – auch die kritischen – zur Sprache zu bringen. Daraus muß ich folgern, daß Sie sich zu einem durchgreifenden PR-Verein gemausert haben, der die Anliegen und Aspirationen des Bürgers in dieser Schicksalsfrage total mißachtet und nach dem Slogan «Wirtschaft über alles», auch wenn alles andere kaputt ginge, operiert. Wenn dieses Vorgehen das der heutigen Europa-Union Schweiz ist, dann muß ich in aller Form feststellen, daß diese Organisation ihre ursprüngliche Zielsetzung (Art. 2 der Statuten, Hauptziel: Förderung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenwirkens der europäischen Staaten und Völker zur Errichtung einer Europäischen Föderation) für ein Linsengericht verraten hat! Wohlweislich schweigt die Zentrale der Europa-Union Schweiz über

- den drastischen Abbau der demokratischen Rechte des Bürgers (oder ist es eine Entmündigung?)
- die horrenden Kosten des EWR/EG-Anschlusses
- die zunehmende Arbeitslosigkeit nach EWR-Anschluß (der EG-freundliche Cecchini-Bericht spricht sogar von zusätzlichen 250 000 – 500 000 Arbeitslosen nach dem 1.1.1993!)

- die Fortschreibung gegen jede Vernunft und Verantwortung der nuklearen Energiepolitik, nachdem für jedermann ersichtlich ist, mit welchen Unfall- und Altlasten aus Ost und West wir *dauernd* konfrontiert sein werden
- die systematische Torpedierung der Promotion von regenerierbaren Energien, die langfristig allein in der Lage sein werden, die Welt vor dem Treibhauseffekt und anderen existentiellen Bedrohungen zu schützen
- die an Wahn grenzende Absicht der EG, den öffentlichen, aber insbesondere den Bahnverkehr, zu deregulieren, damit noch mehr Verkehr auf die Straße verlagert wird
- den beispiellosen Frevel an Natur und Umwelt, verursacht durch die Expansionitis des internationalen big business

und dies lediglich, damit ein Kilo Kalbfleisch aus der Tierfabrik einen Franken (!) und ein neuer Videorecorder fünfzig Franken billiger werden, damit das big business den fälligen Lernprozeß aus der Wachstumsphilosophie noch ein paar Jahre hinausschieben kann...»

Wenn wir uns hier und heute die Frage stellen, ob die Europäische Union besser dasteht als die EG 1992, dann lautet die bittere Antwort: Nein. Noch schlimmer: in Brüssel werden keine Anstalten getroffen, um den seit Jahren begangenen Irrweg zu verlassen. Daß diese «europäische» Konstruktion trotz allen gegenteiligen Proklamationen mehr Macht auf den Bürger ausüben statt ihm mehr Demokratie und Freiheit geben will, ist eine traurige Feststellung. Haben wir Europäer nun die Gemeinschaft, die wir verdienen?

Jacques Dreyer, Aesch





## Elena Zuccoli, Ton- und Lauteurythmie

*Buchbesprechung\**

Jetzt ist das Buch von Elena Zuccoli – auf welches man schon mit Spannung gewartet hat – endlich da! Schon der äußere, ästhetische Eindruck (ein in rotes Leinen mit goldenem «Siegel» gebundenes Buch) stimmt einen freudig, feierlich.

Gleich beim Lesen des ersten Kapitels wird man in die einzigartigen und einmaligen Anfänge der Eurythmie versetzt, und die heilig nüchterne Stimmung, in der die Arbeit stattgefunden haben muß, weht einen an. Durch die Art und Weise, wie Elena Zuccoli diese Anfänge darstellt, entsteht im Leser eine Klarheit, ein Gegründetsein, eine Geisteslichkeit den Grundelementen gegenüber, die ihn ganz neu an das sogenannte «Alte» herangehen läßt.

Man liest ein Kapitel nach dem anderen, und ... hört überhaupt nicht wieder auf zu staunen... worüber? Nicht nur, daß neue erweiternde Aspekte aufgezeigt werden, sondern vor allem, daß wir teilhaben können an der unendlichen Vertiefung, die als reife Frucht eines 94jährigen Menschen, der sein Leben lang Eurythmie und Anthroposophie *gelebt* hat, uns übergeben wird. Jeder Satz ist in voller Klarheit und bescheidener Geistesgröße gesetzt. Nichts ist aus dem Kopf geschrieben und dazugedacht, sondern das, was Rudolf Steiner als Keim gegeben hat, ist durch den Willen erübt und von da aus ins Bewußtsein gehoben worden. Dadurch wirkt dieses Buch auf die Befruerung des eigenen Willens. Steh auf und tu!

Das ganze Buch ist in größter Strenge an die Ur-Elemente gebunden, auf der anderen Seite vermittelt es die größte Freiheit, die der Künstler in seiner Kunst haben kann. Originalität und Phantasie werden sichtbar.

Speziell die junge Generation kann einen Einblick erhalten in die Besonderheit eines Schicksals, mit Rudolf Steiner als Meister und Mensch gelebt zu haben. Auch diese Stimmung teilt sich einem beim Lesen des Buches existentiell mit.

Die hingebungsvolle Arbeit Marie Steiners, welche alle Geburtsvorgänge in der eurythmischen Arbeit mitgetragen und geleitet hat, läßt uns Elena Zuccoli schauen, und durch ihre eigenen Begegnungen schildert sie die ganze Persönlichkeitskraft dieses Menschen. – So auch, wie eng die Entwicklung der Eurythmie verbunden ist mit dem Bau des ersten Goetheanum. Etwas, was vielleicht gar nicht mehr im Bewußtsein ist. Legt man das Buch aus der Hand, so sagt man nicht «Danke, das war's», sondern man möchte gleich wieder von vorne anfangen und die vielen spirituellen Einsichten weiter erüben.

Die Ehrfurchtskräfte der großen Aufgabe der Eurythmie gegenüber und die Begeisterungsfähigkeit übertragen sich – hoffentlich – auf alle tätigen Leser dieses Buches.

Für die, welche Elena Zuccoli gekannt haben, steht ihre Individualität lebendig da... die geniale, scheue, mutige, begeisternde Künstlerin. Auch für diejenigen, die sie nicht mehr erlebt haben, wird dieses Buch eine Schatztruhe sein können.

*Carina Schmid, Hamburg*

\* Elena Zuccoli, *Ton- und Lauteurythmie*  
Verlag Walter Keller, Dornach  
ISBN 3-906633-47-0  
SFr. 39.– / DM 44.–

## Von einem fernen Stern betrachtet

Ein Blick in eure Seelenlandschaft zeigt vermehrt, wie stark sie überschwemmt ist von den schlimmsten Kräften wilder Emotionen. Ich meine Emotionen, die aus der Gebundenheit an Rasse, Volk, Geschlecht entspringen. O diese abgrundtief-soratische Gebundenheit! Können Erdenaugen denn nicht sehen, daß die Lösung dieser schrecklichen Gebundenheit, daß die Stillung dieser hochgepeitschten Seelenstürme in eurer Welt schon längst errungen worden ist!

Da wird fast weltweit vorgegeben und fast weltweit tief geglaubt, es gäbe einen Kampf der «Zivilisationen», Religionen, Völker oder Rassen. Nichts als pure Maya! Von unserer Sphäre aus betrachtet: nichts als kosmisch-lächerlich – wenn nicht das «Lächerliche» fast die ganze Menschheit zu Verleumdung, Lüge, Mord antriebe.

Ob einer Jude oder Afrikaner ist, Chinese oder Katholik – was gilt's, wenn er darüber nicht vergessen hat, *ein Mensch* zu werden? Es scheint zur Zeit ein internationaler Sport zu sein, gerade dieses ein für alle Male zu vergessen! Jeden Tag ein neuer Weltrekord im *gründlichsten* Vergessen eures Menschen-Iches. Denn Mensch zu werden heißt ein Ich zu werden. Und Ich zu werden, heißt die Urteilskraft gebrauchen lernen.

Zwar führt ihr dieses Wörtchen «ich» fast jederzeit im

Munde. Doch gleichzeitig sucht ihr im «Ernstfall» Unterschlupf im Schoß von Stämmen, Völkern, Religionen, Rassen, Sprachfamilien oder Gruppenideologien. Warum verkriecht ihr euch in Gruppenhaftigkeit, wenn ihr euch selber finden wollt?

Das wahre Ich kann für sich selber stehen. Diese Wahrheit wird von allen, die nach Macht gelüsten, tief gehaßt. Die Machtbestreber wollen keine Iche, sondern Marionetten. Deshalb suchen sie seit eh und je die Menschen davon abzulenken, daß sie Iche werden können. Und peitschen Sekundärprobleme in den ersten Rang: Rasse, Volk, Geschlecht sind Hülle für den Kern des Ich. Um der Iche willen gibt es Rasse, Volk, Geschlecht, nicht umgekehrt.

Das ist in eurer Sphäre das Problem: Die Menschheit will die Ich-Werdung umgehen. Die einen, weil es sie am Herrschen über Seelen hindern wird, die andern, weil sie ganz befallen sind von Iches-Furcht.

Das wahre Ich kann für sich selber stehen ... Selbständig zu stehen ist die große Frage – nicht Rasse, Religion und Volk.

Wie freuen wir uns hier, wenn da und dort einmal ein Mensch beschließt, ein Ich zu werden!

*Mars*

## Symptomatika

### Vor 100 Jahren:

#### «J'accuse ...!» und der Fall Dreyfus

Am 13. Januar 1898 veröffentlichte Emile Zola in der Zeitschrift *L'Aurore* seinen berühmten Aufruf «J'accuse ...!», einen offenen Brief an den Präsidenten der Republik. Dieser Brief leitete die Revision des Dreyfus-Prozesses ein. Alfred Dreyfus, elsässischer Offizier jüdischer Abstammung, war 1894 der Spionage bezichtigt und zu lebenslänglicher Haft auf der Teufelsinsel verurteilt worden. Es stellte sich dank des Eingreifens von Zola öffentlich heraus, daß ein Justizirrtum vorlag und Dreyfus das Opfer einer politisch-militärischen Intrige geworden war (vgl. R. Steiners Aufsatz «Zolas Schwur und die Wahrheit über Dreyfus», GA 31, S. 230f.), wo auf den bedeutsamen *politischen* Hintergrund der Affäre verwiesen wird).

Der Farcen-Prozeß gegen Dreyfus vor dem Eingreifen von Emile Zola war von einer Welle des Antisemitismus geprägt und getragen worden. Das Miterleben dieses für das Land der Menschenrechte erschreckenden Massenphänomens veranlaßte Theodor Herzl zu seiner Schrift *Der Judenstaat* (1896) und führte mittelbar zur Entstehung des Zionismus als einer politisch ausschlaggebenden Kraft. Noch vor der Revision des Prozesses fand 1897 der erste Zionistenkongreß in Basel statt.

#### Jüdisches Opfer des Nazi-Terrors des Antisemitismus beschuldigt

##### *Chronik und Hintergründe einer aufgebauchten Debatte*

Exakt hundert Jahre nach Emile Zolas mutigem Eingreifen für Recht und Wahrheit kommt es in der Schweizer RheinStadt zu einer Art von Wiederholung der französischen Diffamierungs-Affäre, *en miniature* und mit etwas anderen Vorzeichen: Das vor sieben Jahren im Perseus Verlag neuaufgelegte Werk des jüdischen Anthroposophen Ludwig Thieben *Das Rätsel des Judentums* (1. Auflage 1931) wurde im Dezember vergangenen Jahres plötzlich als «antisemitisches» Werk «entlarvt» und samt Autor, Verleger, Verlag und der beides inspirierenden Anthroposophie R. Steiners in der Basler Presse öffentlich diffamiert. Es wurde verlangt, das Werk aus dem Buchhandel zurückzuziehen und behauptet, es verletze die in der Schweiz geltende Antirassismus-Strafnorm. Und es wurde und wird mit Strafanzeigen gedroht. Der bis dato nicht zurückgenommene Antisemitismus-Vorwurf wurde ursprünglich von einer sich «Aktion Kinder des Holocaust» nennenden, in einem Vorort Basels domizilierten Organisation erhoben.

Ludwig Thieben (1891 – 1947) stammte aus einer Wiener jüdischen Familie. Er wurde Jurist, lernte im Ersten Weltkrieg in sibirischer Gefangenschaft die Anthroposophie kennen und tauchte im Zweiten Weltkrieg als Flüchtling vor dem Nazi-Terror wie viele andere Menschen jüdischer Abstammung in Holland unter, wo er sich in Zeist versteckte.

Thieben schrieb 1930 sein Buch über das Judentum aus sorgenvollem Miterleben der antisemitischen und rassistischen Flutwelle, die sich nahte und über deren vernichtenden Charakter er sich keinen Illusionen hingab. Er unternahm dabei

den Versuch, das Rätsel des Judentums von anthroposophischen Gesichtspunkten aus zu beleuchten. So kam der erste und bis heute letzte umfassende Versuch einer solchen Deutung zustande. Das Studium dieses Werkes setzt naturgemäß eine gewisse Bekanntschaft oder zumindest eine seriöse Interessiertheit an der Geisteswissenschaft von Steiner voraus. Ohne diese Voraussetzung kann es leicht mißverstanden werden, vor allem aufgrund von manchen Wortprägungen, die seit dem Holocaust da und dort anders «gehört» und empfunden werden mögen. Gewisse Mißverständnisse auf Seiten einiger durchaus wohlwollender, seriöser Leser legen es nahe, einer weiteren Auflage vielleicht ein entsprechendes «warnendes» Vorwort voranzustellen. Um es jedoch gleich vorwegzunehmen: Ein *seriöses* Studium von Thiebens Werk war jedoch nachweislich *nicht* der Anlaß der zur Rede stehenden Debatte, wie im folgenden gezeigt wird.

Die «Aktion Kinder des Holocaust» hat in der ersten Phase ihrer sieben Jahre nach Erscheinen des Thieben-Werkes aus heiterem Himmel gestarteten Kampagne den Perseus Verlag weder jemals direkt angeschrieben noch um ein klärendes Gespräch gebeten, sondern ausschließlich hinter dessen Rücken agiert. Einziger zunächst gegen das Werk konkret vorgebrachter Einwand: Im Nachwort aus meiner Feder würde das Wort «Judenfrage» verwendet. Weitere «Begründungen» wuchsen dann im Laufe der Kampagne gewissermaßen nach Bedarf zu.

Wie unseriös und dilettantisch die Recherchen der genannten Organisation waren, zeigen folgende zwei Beispiele. In einem Schreiben an die Basler Buchhandlung Pegasus, welche sie zuerst ins Visier faßte, wird das angeblich so üble Werk einem Verfasser namens *Klaus Thieben* zugeschrieben. In einem weiteren Schreiben drohte die Organisation mit einer Strafanzeige, die u. a. auch den Autor treffen soll. Ludwig Thieben starb jedoch im Jahre 1947. Das steht bereits im Klappentext des Buches. Toten den Prozeß gemacht hat man, soviel ich weiß, nicht einmal im Dritten Reich ...

In der Phase der ersten Attacken durch die genannte Organisation erhielt der Verlag am 10. Dezember 1997 unerwarteterweise ein zweiseitiges Gutachten des Buches, in dem folgendes zu lesen steht: «Zwar bin ich der Meinung, daß das Rätsel des nachchristlichen Judentums in wesentlichen Aspekten ungelöst bleibt und daß da und dort Widerspruch gegen die Thesen von Ludwig Thieben anzumelden ist. Antisemitisch oder rassistisch ist das Buch jedoch nicht.» Und speziell über das Nachwort heißt es in dem Schreiben: «Dieses Kapitel ist aus einer grundsätzlich wohlwollenden, positiven Einstellung dem Judentum gegenüber geschrieben.» *Dieses Gutachten stammt aus der Feder des gegenwärtigen Präsidenten der Zionistischen Vereinigung Basel, David Schweizer.*

Damit war und ist für den Verlag die Angelegenheit im Prinzip erledigt. Denn es handelt sich nicht darum, ob nicht da oder dort Einwände gegen Thiebens Thesen möglich sind, sondern um die Absurdität eines Antisemitismus-Vorwurfes gegenüber diesem jüdischen Opfer des Nazi-Terrors und dessen Verleger. Doch nun folgt der zweite Akt: Die lokalen Medien nehmen sich der Sache an. Die *Jüdische Rundschau* titelt am 18. Dezember dreist: «Antisemitisches Buch [sic!] bleibt im Verkauf», die

*Basler Zeitung* am 23. Dezember interesse-heischend: «Antisemitismus-Debatte um neu [sic!] aufgelegtes Buch». Die *Jüdische Rundschau* stützt sich auf namhafte Gutachten – alle von nichtjüdischer Seite verfaßt. Der prominenteste ihrer Gutachter heißt Professor Ekkehard Stegemann. Stegemann ist evangelischer Theologe und Ordinarius am Theologischen Seminar der Universität Basel. Er gehörte zu den Mitorganisatoren der letztjährigen Herzl-Feier, die hundert Jahre nach dem ersten Zionistenkongreß in der RheinStadt abgehalten wurde.

In einem Fernseh-Interview (*Telebasel*, 22. Dez. 97) gab Stegemann vorweg Einblick in die Art und Weise, wie er zu seinen «gutachterischen» Schlüssen kommt. Er teilte mit: «Ich habe also in dem Buch lange *rumstudiert* und habe zum Beispiel folgenden Satz gefunden ...». Professor Stegemann ist also der Auffassung, in einer so wichtigen Angelegenheit genüge es, «rumzustudieren», um zu verantwortbaren Feststellungen zu gelangen. Es wäre reine Zeitverschwendung, in bezug auf Stegemanns Kritik an Thieben bei einer derart offenkundig pseudowissenschaftlichen Methodik auch auf Inhaltliches näher einzugehen. Oder soll sich ein vernünftiger Mensch dafür interessieren, daß Stegemann Thiebens Text als «abwegige und widerwärtig antisemitische Seite der Steinerschen Anthroposophie» bezeichnet?



Ludwig Thieben

Interessant ist höchstens, daß er die Thieben-Debatte stracks dazu benutzt, der Anthroposophie – nicht etwa einzelnen verirrtten Anthroposophen, die es zweifellos auch gegeben hat und noch heute geben mag – etwas zu unterstellen, was durch jedes auch nur minimale, aber seriöse *Studium* der Geisteswissenschaft Steiners widerlegt werden kann. Für jeden vernünftigen Menschen ist es sonnenklar, daß Stegemann mit solchen Verbalinjurien nichts über die von ihm nicht einmal gestreifte Sache sagt, einiges aber über seine ganz persönliche Antipathie, sich mit dieser Sache einmal ernsthaft auseinanderzusetzen. Daß Herr Professor Stegemann kein ernsthaftes Interesse für die Geisteswissenschaft von Steiner aufbringen kann, darf ihm niemand übelnehmen. Wenn er aber glaubt, aufgrund einer objektiven Ignoranz auf diesem Felde weittragende Äußerungen machen zu dürfen, dann verläßt er seinen theologischen «Leisten» und verwechselt offenbar seinen akademischen Titel mit genereller Sachkompetenz. Doch Sachkompetenz scheint auch in der *Jüdischen Rundschau* nicht durchwegs ein Kriterium für die Veröffentlichung von Kolumnen zu sein: Am 15. Januar 1998 erhielt Professor Stegemann noch einmal Gelegenheit, sein erstaunlich gründliches Nichtwissen über die Anthroposophie von R. Steiner öffentlich zur Schau zu stellen. Er unterstellt erneut Thieben Dinge, die er nirgends sagt, zieht das bedeutende Werk Karl Heyers *Wesen und Wollen des Nationalsozialismus* implicite des Antisemitismus und läßt seine emphatische Ignoranz in die gegen die Anthroposophie selbst gerichtete Behauptung gipfeln, man habe es beim Antisemitismus mit einem auch «der An-

throposophie seit Steiner» – mit Verlaub: Wie sah die Anthroposophie vor Steiner aus? – «inhärenten Problem der Tradierung antijüdischer Klischees und Interpretationsschablonen» zu tun. Von Stegemann nicht genannte Hauptquelle: Die Zeitschrift *Babylon – Beiträge zur jüdischen Gegenwart* (Heft 16/17, 1996), darin ein tendenziöser Artikel von Julia Iwersen, in welchem Herr Professor Stegemann «rumstudiert» haben wird.

Zur Ehre der mancherorts noch waltenden Vernunft und der bereits genannten und anderer Presseorgane sei hinzugefügt: Es gab auch *andere* Stimmen zu der aufgebauchten Heißen-Luft-Debatte: Die *Jüdische Rundschau* veröffentlichte auch einen Leserbrief des oben genannten David Schweizer sowie einen von mir selbst; beide Repliken allerdings gekürzt, meine in einem Punkt verfälscht. Das *Israelitische Wochenblatt*

fragte am 9. Januar 1998, ob die «Aktion» [Kinder des Holocaust] die Sache um das wiederaufgelegte Buch aufgebauscht» habe und gibt in diskreter Form ein klares Ja zur Antwort. In der *Basler Zeitung* erschienen am 31. Dezember 1997 mehrere Leserbriefe mit bemerkenswerten Fragestellungen. Unter dem Titel «Hexenjagd» macht Andreas Flörshheimer auf Grundsätzliches in der Sache aufmerksam, wenn er schreibt: « (...) Umso mehr erstaunt, daß sich die *BaZ* nun dieses Falles angenommen hat



Das Rätsel des Judentums

und damit die höchst fragwürdige Vorgehensweise von Althof [Hauptrepräsentant der «Aktion»] guthießt. Ich möchte hier einmal die Frage aufwerfen, ob ein solches Verhalten der Medien nicht eher geeignet ist, einer in ihrer Tendenz rassistischen Hetze gegen alle vermeintlich Andersdenkenden Vorschub zu leisten? Wo kommen wir denn hin, wenn jeder, der mit dem Antirassismusparagrafen auch nur schon einmal droht, gleich in der Zeitung sein Forum bekommt? Indem die *BaZ* Althof erst die öffentliche Plattform für seine Attacken liefert (...) wird so etwas wie eine Hexenjagd entfacht, die sich heute noch gegen den Verleger Meyer richten mag und die vielleicht schon morgen jeden X-Beliebigen treffen kann. Ich halte das für eine sehr bedenkliche Entwicklung.»

In der Tat: Wenn sich derlei Dinge in der Schweiz fortsetzen, dann zieht auch in der immerhin noch relativ freiheitlichen Eidgenossenschaft allmählich jene Geistesluft ein, von der die Vernünftigen dieses Planeten mit Entschiedenheit gehofft hatten, daß sie mit dem Ende des Dritten Reiches ebenfalls verfliegen sei. Und *diese* Luft wäre ähnlich schlimm wie die der Schweiz *bis zu einem gewissen Grade* aufgenötigte wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Reiche Hitlers.

Woraus also entstand so viel des Lärms um beinahe' Nichts? Zwei Antworten haben wir mittelbar bereits gegeben. 1. Aus der Agitationsbedürftigkeit einer auf einer gewissen politischen Welle der Gegenwart schwimmenden Organisation, die laut ihrem fehlerhaften Briefkopf u.a. «allen Menschen offensteht, die Kinder Überlebender der Naziverfolgung, Kinder Überlebender aus dem antifaschistischen [sic!] Widerstand

(...) sind» und die sich (wenigstens im vorliegenden Falle) hauptsächlich nach den Emotionen ihres Repräsentanten richtet und keineswegs nach Tatsachen. 2. Aus dem allgemein verbreiteten bequemen Bedürfnis, der Anthroposophie R. Steiners aus dem Weg zu gehen und sie stracks zu diffamieren, sobald sich eine passende, ja sogar, sobald sich, wie in diesem Falle, eine außerordentlich unpassende Gelegenheit dazu bietet. Durch die Diffamierung nimmt das ängstliche Heraus-dem-Wege-Gehen-Wollen das beruhigende Mäntelchen einer Tugend an – denn welcher vernünftige Mensch kann sich heute auf eine «antisemitische» Weltanschauung einlassen? Ein wenig «rumstudieren» wird genügen, um zu wissen, was von ihr zu halten ist ...

Und doch: Es scheint noch anderes hinter dem Wolfsgeheul zu stecken, das von einem Tag zum andern gegen Ludwig Thiebens Buch losbrach.

Im Leserbrief von A. Flörsheimer wurde auch eine weitere Frage gestellt: «Geht es hier wirklich nur um dieses Buch oder soll mit diesen Attacken (...) womöglich der Versuch unternommen werden, von einer anderen, neueren Publikation des Perseus Verlages abzulenken?»

In der Tat: Der Perseus Verlag hat merkwürdigerweise kurz vor dem Ausbruch der Attacken ein Buch veröffentlicht, das sehr viel mit dem Judentum und sehr viel mit dem Holocaust zu tun hat, allerdings in gänzlich anderem Sinne, als jene es für wünschenswert erachten werden, die sich in der Pose der moralischen oder finanziellen Schuld-Verwalter allzu selbstzufrieden installierten und ihres Amtes, wenn es ginge, wohl in alle Ewigkeiten walten würden. Da treten plötzlich Menschen auf, die den Holocaust *im letzten Leben* selbst erlitten haben, die sich wieder mitten unter uns befinden und die sich an die Schreckenszeit erinnern: das gibt Konflikte mit der altgewohnten Art, des Holocausts, der Toten überhaupt, in würdig-ernster Weise zu gedenken. Ein Stuttgarter Rabbiner hat vor einem Jahr im Zusammenhang mit den von Rabbi Gershom veröffentlichten Reinkarnationsberichten (siehe *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 8) von ehemaligen Holocaustopfern die Bemerkung gemacht: «Wir werden uns das Gedenken an den Holocaust

durch derlei Dinge nicht versauen lassen.» Das ist gewiß eine extreme Reaktion. In weniger extremer Form dürfte sie jedoch zur Zeit noch recht verbreitet sein.

Es sei mir im Zusammenhang mit meiner verlegerischen Tätigkeit an dieser Stelle eine ganz persönliche Bemerkung gestattet: Aus der inneren Arbeit während der Herausgabe des Buches von Ludwig Thieben, insbesondere während der Niederschrift des besonders übel angegriffenen Nachwortes zu diesem Buch, ergab sich mir die Veranlassung, auf das Werk von Barbro Karlén aufmerksam zu werden. Es führt eine innere direkte Linie von der Publikation von Thiebens Werk zur Veröffentlichung der Werke von Barbro Karlén. Es berührte mich daher von allem Anfang an als außerordentlich merkwürdig, daß im Augenblick, wo das mutigste und in gewissem Sinne wichtigste der Werke dieser Autorin in die Welt tritt, auf das Werk von Thieben losgeschlagen wird.

Sollte mit der aufgebauchten Thieben-Debatte also tatsächlich versucht werden, von der jüngsten und bei weitem «provokativeren» Verlagsveröffentlichung, dem autobiographischen Buch «... *Und die Wölfe heulten*» von Barbro Karlén, abzulenken, wohl nicht in vollbewußter Weise?

Warum «provokativer»? Weil es eines mutigen Erkenntnis-Schritts bedarf, wenn man übergehen will vom Trauern um eine für Millionen stellvertretende Gestalt wie Anne Frank zum konkreten Interesse an einem Menschen, der wieder stellvertretend für Millionen Zeugnis ablegt für das, was alle Tode unbeschadet übersteht, der in eigener Person ein Zeuge wird für die große Welttatsache von Reinkarnation und Karma. Daß eine solche, allerdings höchst zeitgemäße Erkenntnis-herausforderung zunächst auch Emotionen wecken kann von Angst und Haß, ist sehr verständlich. Je besser dies verstanden wird, umso weniger braucht man solchen Emotionen zu verfallen. Und man wird sie nicht für «Argumente» halten. Diejenigen, die heute in der «Thieben-Sache» lauthals öffentliche Diskussionen fordern, sollten sich erst über solche Emotionen klar zu werden suchen.

Thomas Meyer

## Leserbriefe

### «Weiteres über Sorat»

Zu: Walter Heijder, «Bernard Lievegoed und das Jahr 1998»  
Jahrgang 2, Nr. 2/3

Heijders Aufsatz fordert zu einigen Ergänzungen und Richtigstellungen auf, die ich Ihren Lesern und mir selbst nicht versagen möchte, da er zu einer allmählichen Klärung wichtig werdender anthroposophischer Begriffe und Vorstellungen beitragen kann.

Um gleich das wichtigste zu nennen: Es trifft zweifellos zu, daß sich bei Lievegoed keine deutliche Unterscheidung zwischen Ahriman und Sorat findet. Lievegoed bezieht sich offenbar auf Steiners Formulie-

rung aus GA 184: Sorat sei ein Wesen «ahrimanischer Natur» – eine Formulierung, wie es sie bei Rudolf Steiner öfter als «Verkürzung» gibt. Eine ähnliche Verkürzung ist es, wenn Steiner, wie er es oft tut, Christus als die Gleichgewichtslage zwischen Luzifer und Ahriman darstellt: Christus ist natürlich kein «Hypomochlion», sondern ein Wesen (und was für eines!). Man könnte, um das Waagebild zu vervollkommen, den Waagebalken durch eine Senkrechte ergänzen, dann hat man an den Seiten Luzifer und Ahriman, unten Sorat und oben Christus: Das kosmische Kreuz, das wir alle zu tragen haben, ob wir es wollen oder nicht.

Warum Steiner von Sorat fast nur in der

verkürzten Form gesprochen hat, später sogar nur noch unter Vermeidung aller konkreten Hinweise, hat Jelle van der Meulen versucht, in seinem leider vorerst nur in Holland erschienenen Buch: *Der Aufruf Bernard Lievegoeds* zu erklären, in dem er die persönlichen Gefährdungen Steiners und der anthroposophischen Bewegung durch Hitler schildert. Es setzt sich leider bei unseren anthroposophischen Freunden nur sehr langsam die Erkenntnis durch, daß seit der Hitlerzeit ein gewaltiger Einbruch der asurischen Wesen unter der Leitung Sorats in die Menschenkultur und die Menschen-Seelen stattgefunden hat: In der physischen Sphäre durch die Entdeckung der Atomkern-Spal-

tung, im seelischen Bereich durch die schleichende Akzeptanz sado-masochistischer Praktiken, im spirituellen Bereich durch eine «Verkleisterung» der höheren Erkenntnisorgane, durch die sich der Antichrist als Christus tarnt, oder gar ganz ungetarnt als allmächtiger Gott: Satan. Denn auch gerade ungetarnt strahlt er jene magische Faszination aus, die die irrationale Basis der «Satanssekten» ist. Und so, wie Hitlers Konzentrationslager es seinerzeit waren, sind die Massaker heutiger Bürgerkriege sowie die modernen Satanssekten die jetzigen «Schulen des Sorat», in denen gelehrt wird, «in ein Lebewesen zu stechen oder zu schneiden mit der Absicht, in dem Schmerze desselben Seligkeit zu fühlen». Mehr konnte Rudolf Steiner 1908 im Apokalypse-Zyklus in Nürnberg (GA 104) nicht sagen – man bedenke, vor hochkultiviertem, meist älterem und weiblichem Publikum, das sonst in Ohnmacht gefallen wäre – von okkulteren Gründen abgesehen. Wir aber sind heutzutage durch unsere Medien schon reichlich abgebrüht, und so darf man vielleicht auch darauf aufmerksam machen, eine wie wirksame Einstiegsfähigkeit die Sexualität für Sorat ist: Welch ein gradliniger Weg von Luzifers beschwingenden Erotik-Flirts zu Ahrimans machtbewußten sexuellen Leistungsspielen bis hin zur Liebesmaschine – Cybersex usw. – und dann – wenn stärkere und immer stärkere Reize wünschenswert erscheinen, zu sado-masochistischen Aktivitäten bis hin zu der letztmöglichen Steigerung, dem Lustmord. Wer aber kann hier entscheiden, wie Luzifers, wie Ahrimans, wie Sorats Wirksamkeit sich abgrenzt? Sie gehen eben ineinander über – und wer versucht, das Leben zu beobachten, wie Lievegoed es tat, gibt schriftgelehrten Kritikern naturgemäß einen ständigen Anlaß zu Korrekturen.

Um aber diesen gleich noch ein Thema anzubieten: Aus Rudolf Steiners Gesamtwerk – und aus heutiger esoterischer Forschung – scheint ein Unterschied auch der «Asuras» und Sorats zu bestehen. Während die asurischen Wesenheiten als Geschöpfe des Alten Saturn schon früh eine abartige Eigenentwicklung suchten, stammt Sorat aus «anderen Weltperioden» und ist «tief befriedigt», wenn er auf ähnlich gestimmte Wesen trifft (GA 104). So sammelt er sein Gefolge und wird dann als Herr der Grausamkeit und der Ich-Perversion bzw. als der Schmarotzer an der Welten-Ich-Substanz zum Inspirator unserer zukünftigen zivilisatorischen Fehlentwicklungen.

Nein, das hat Lievegoed in der Tat nicht so exakt dargestellt. Aber er hat nach seiner Art anstelle dessen etwas Heilsames getan: Er hat auf den Manichäismus hingewiesen als auf jene esoterische Strömung, die allein stark genug ist, ein Gegengewicht gegen Sorats Aktivitäten zu bilden. Daß gerade sein Hinweis auf den Manichäismus unter uns Anthroposophen kaum verstanden, geschweige denn akzeptiert wird, zeigt, wie weit sich die anthroposophische Gesellschaft inzwischen schon von der Erkenntnis zeitgenössischer Notwendigkeiten und spiritueller Realität entfernt hat. – So könnte natürlich auch noch die Beziehung des Manes zu Mani, zur Rosenkreuzerströmung und zu Rudolf Steiner selbst hinterfragt werden, die Lievegoed nur andeuten kann, aber es kam Lievegoed eben nicht darauf an, fertige Lösungen und Erklärungen zu bieten, die erfahrungsgemäß doch nur Theorien bleiben, sondern seine Leser zu esoterischer Eigenaktivität anzuregen.

Zum Schluß noch eine Frage: Warum der nur mühsam gebremste gehässige Ton gegenüber Lievegoed in Heijders Aufsatz? Warum ein im Text richtiggestellter Lapsus, der nicht Lievegoed anzutasten ist, als Aufhänger im Untertitel?? – Auch Heijder unterlaufen Fehler, z.B. ist der Zyklus: «Die Polarität von Dauer und Entwicklung ...» nicht GA 186, sondern GA 184 – wodurch allerdings die Welt nicht untergeht. Aber: Auch Lievegoeds Verdienste werden durch diesen Aufsatz von Heijder nicht untergehen.

Wolfgang Garvelmann, Gaienhofen-Horn

#### «Selbsterkenntnis»

Zu «Die Schweiz im Fokus der Kritik – Anmerkung zum Eisenstat-Bericht»  
*Jahrgang 1, Nr. 11 (September 1997)*

Um in der Selbsterkenntnis weiter zu kommen, muß uns manchmal das Schicksal äußere Anstöße geben. Dabei sind es nicht immer die angenehmen Begebenheiten, die uns anregen, uns mit jenen Dingen zu beschäftigen, die wir als unsere Schattenseiten verdrängen oder die eine noch unerkannte schicksalsmäßige Aufgabe darstellen. Der geisteswissenschaftlich Kundige weiß, daß ihm Gegnerschaften erwachsen, weil ihm die Chance geboten werden soll, etwas für ihn Wichtiges zu lernen. In einem solchen Fall ist es wichtig, das Augenmerk auf sich selber zu lenken und der Versuchung nicht zu erliegen,

sich durch Gegenangriffe zu verteidigen, statt sich dem schmerzlichen Prozeß der Selbsterkenntnis zu stellen.

Die Reaktionen in der Schweiz auf die derzeitige Kritik wegen ihrer Rolle im 2. Weltkrieg stellen noch allzu oft ein solches Ausweichen, ein solches Verteidigen durch Gegenangriffe dar. Da ist im oben erwähnten Artikel von einer anglo-amerikanischen Kampagne die Rede, welche einzig das Ziel habe, «die Schweiz als Modell eines von machtpolitischen Einflüssen unabhängigen Rechtsstaates vernünftiger Größe, in welchem der einzelne in wirksamster Weise am öffentlichen Geschehen mitbestimmend teilhaben kann, aus der Welt zu schaffen» (DER EUROPÄER, Nr. 11, S. 8). Oder man glaubt, einen Angriff auf die Neutralität der Schweiz durch jene Kreise zu erkennen, welche in der Neutralität der Schweiz ein Hindernis für deren Beitritt in die UNO, die NATO und die EU sehen (DER EUROPÄER, Nr. 11, S. 11). In Wirklichkeit ist nirgends zu erkennen, daß sich hinter der berechtigten Forderung an die Schweiz, sich ihrer allzu lange verdrängten Geschichte und Verantwortung zu stellen, solche verschwörerischen Absichten verbergen. Es ist wenig hilfreich, wenn man auf diese Weise irrationale Ängste und Phobien gegen andere Nationen und Menschengruppen schürt. Dadurch eröffnet man nur dem Ahrimanischen ein Wirkungsfeld. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß es im anglo-amerikanischen Raum (wie auch anderswo) ein okkultes Machtstreben gibt. Dies darf aber nicht in einem unzutreffenden Zusammenhang als argumentatorische Waffe eingesetzt werden.

Gegenangriffsmöglichkeiten bieten sich auch in Form von Kritik am Staat Israels, die soweit gehen kann, daß man dem jüdischen Volk das Selbstbestimmungsrecht im Rahmen eines eigenen Staates abspricht (vgl. DER EUROPÄER, Nr. 11, S. 21), wobei man nicht bemerkt, daß man sich in einen Widerspruch begibt, wenn man gleichzeitig das Selbstbestimmungsrecht des Schweizervolkes und die staatliche Unabhängigkeit der Schweiz verteidigt. Und es gibt noch ein weiteres typisches Beispiel, wie wir Schweizer (und nicht nur wir) uns der Auseinandersetzung mit der unangenehmen Vergangenheit unbewußt zu entziehen versuchen: Oftmals fordern wir von den Überlebenden des Holocausts, sie möchten doch verzeihen. Aber wir fordern das Verzeihen nicht deshalb, weil wir dem Verzeihenden wünschen, daß ihm die spirituelle Kraft

des Verzeihens zuteil werde, sondern deshalb, weil wir uns für Fehler nicht entschuldigen wollen, weil wir dem eigenen Schamgefühl ausweichen wollen. Auch das ist oft ein falsches Motiv im Spiel.

Was aber muß (darf) die Schweiz lernen? Sie wird aufgefordert, denjenigen gegenüber *Mitgefühl* zu zeigen, die Unsägliches gelitten haben durch eine Tötungsmaschinerie, in die die Schweiz – wenn auch weitgehend ohne Schuld – verstrickt war. Dieses unschuldig Schuldig-Geworden-Sein erfordert eine karmische Ausgleichstat in Form eines ehrlich bekundeten Mitgefühls mit den Opfern des Holocausts und einer großzügigen finanziellen Geste als Tatbeweis für dieses Mitgefühl. Dazu war die Schweiz bisher zufolge eines ungenügenden moralischen Bewußtseins freiwillig nicht bereit, so daß äußerer Druck notwendig wurde. Da man in der Schweiz zu Beginn der Kritik nicht erkannt hat, daß es um diese moralischen Fragen geht, und andere, unlautere Motive vermutete, wie sie oben dargestellt wurden, reagierte man falsch und erweckte dadurch den Eindruck, daß man mitleidlos, geldgierig und selbstgerecht sei. Durch zahlreiche unbesonnene Äußerungen von Politikern und Bankenvertretern eskalierte der Konflikt, wobei zugegebenermaßen auch die gegnerische Seite zu wenig auf die psychologische Situation der Schweiz Rücksicht nahm und in ihrer Kritik zum Teil unfair und unmäßig war. Eine besonders symptomatische Äußerung war die Bemerkung des schweizerischen Bundespräsidenten, wonach Auschwitz nicht in der Schweiz gelegen habe. Sie besagte nämlich, daß die Schweiz mit dem Unrecht, das sich außerhalb ihrer Grenzen abspielt, nichts zu tun hat und sie dies nichts angeht, und zwar auch dann nicht, wenn sie indirekt von diesem Unrecht profitiert hat. Diese Haltung setzte sich auch nach dem 2. Weltkrieg fort, indem Schweizer Banken ohne jegliches Schamgefühl die Milliardensummen verwalteten, welche ausländische Despoten ihren eigenen, zum größten Teil im Elend lebenden Völkern entzogen hatten. Auch hier galt die Meinung, mit diesem Unrecht habe man nichts zu tun. Bereits vor einigen Jahren hat hier durch innen- und außenpolitischen Druck in Ansätzen ein Umdenken begonnen. Aber es muß noch mehr geschehen.

Wir müssen lernen, daß die Menschheit und die Menschlichkeit nicht an der Schweizergrenze aufhört. Jene Menschen, die unter den Auswirkungen des überall sich auslebenden wirtschaftlichen Egois-

mus zu leiden haben, sollten auf unsere *Solidarität* zählen können.

Der Schweiz könnte die Aufgabe zukommen, der Welt beispielhaft voranzugehen mit einer neuen Moralität im Geschäftsverhalten international tätiger Konzerne, namentlich solcher, die das Geldgeschäft betreiben. Sie ist wie kein anderes Land dazu prädestiniert, aufgrund ihrer hochgradigen Professionalität, ihrer internationalen Wirtschaftsbeziehungen und der besonderen Gabe ihrer Menschen, sich mit großem kämpferischem Mut für ein richtig befundenes Ideal einzusetzen.

David Schweizer, Basel

#### «Mutige Beiträge»

Zu Jahrgang 1, Nr. 9/10 (Juli/August 1997) und Jahrgang 2, Nr. 2/3 (Dezember 1997/Januar 1998)

Im Artikel über Bernard Lievegoed (EUROPÄER vom Dezember 1997 / Januar 1998, Seite 31) ist die Situation beschrieben, in der auch ich mich derzeit zu befinden scheine: «... daß die Wirkungen Luzifers, Ahrimans und Michaels um das Jahr 2000 so durcheinandergelassen werden, daß niemand mehr ohne weiteres einen Unterschied erkennen wird. (...) Das Gute wird nicht ohne weiteres als solches erkennbar sein, und das Böse nicht als das Böse. In dieser Situation wird die Menschheit zusehen müssen, wie sie das Nadelöhr findet.»

Bei dieser Gelegenheit möchte ich dem EUROPÄER Dank sagen für hervorragende, mutige Beiträge, die anthroposophisches Denken, Fühlen und Wollen im rechten Sinn zum Ausdruck bringen.

Doris Houben, Dillingen-Hausen

#### «Verwirrworte»

Zu «Okkulte Fragen der Gegenwart» Jahrgang 2, Nr. 2/3 (Dezember 1997/Januar 1998)

Über das Thema als solches und die Anregung zum Weiterdenken habe ich mich sehr gefreut. Allerdings erscheinen mir viele Aussagen von Mario Betti sehr irreführend. Ich selbst würde die Nahtodeserfahrungen völlig anders interpretieren. Doch will ich nur auf eines aufmerksam machen, weil das folgende Zitat von R. Steiner im Laufe der letzten Jahrzehnte

schon mehrmals im gleichen Sinne gebraucht wurde.

Als Mahnwort nimmt Mario Betti das Zitat: «Man kann für Christi Gegenbild / am besten Menschen fangen, / wenn Christi Namen man dem Bilde gibt.» Damit der interessierte Leser dies schneller finden kann, sei hier erwähnt: es steht ziemlich am Ende des 7. Bildes von «Die Prüfung der Seele».

Es wäre sicher gut, man würde sich die Mühe machen, das Umfeld dieser Worte genauer anzuschauen. Wir stehen schließlich alle in Seelenprüfungen. Es stellt sich zuerst heraus, daß nicht genau zitiert wurde. Es lautet richtig:

*Man kann für Christi Gegenbild  
am besten Menschenherzen fangen,  
wenn Christi Namen man dem Bilde gibt.*

Wenn man die Stelle kennt, weiß man auch, wem R. Steiner die Worte in den Mund legt. Kennt man sie nicht, sollte man unbedingt nachlesen; es ist Luzifer, der diese *Verwirrworte* spricht. Wichtig für die Erkenntnis der besprochenen Thematik erscheint mir in diesem Zusammenhang auch, was R. Steiner kurz vorher Benedictus sprechen läßt:

*Nur wenn zum Friedenswerk sich einen will  
das Ziel, dem unsere Brüder dienen,  
mit jenem, dem die Ketzer folgen,  
kann Heil dem Erdenwerden blühen.*

So, wie das obige Wort schon mehrmals zitiert wurde, zeigte sich mir deutlich, daß man diesem Verwirrwort, wie ich es nennen würde, erlegen ist. Und deshalb ist alles andere auch schief.

Lange fühle ich schon die Aufgabe in mir, meine Gedanken und Prüfungsergebnisse in Bezug zu den von Mario Betti angeregten Themen niederzuschreiben. Vielleicht reicht dieser Anstoß nun.

Für heute soviel.

Paula Pfriem, Ulm

#### «Problematisch»

Zur Buchbesprechung «Das Schwarze Reich» Jahrgang 2, Nr. 2/3

Das im EUROPÄER Nr. 2/3 (Dezember 97/Januar 98) besprochene Buch von Carmin ist sehr problematisch. Leider hat dies der Rezensent kaum bemerkt, da er schreibt: «Man wird eher ein charakteristisches Manko des heutigen Geisteslebens darin

erblicken können, daß derartige Dinge [Hintergründe der Zeitgeschichte] meist nur in Publikationen zu finden sind, deren Seriosität in mancher Hinsicht zweifelhaft ist. Zu den besseren dieser Bücher gehört sicherlich *Das Schwarze Reich*.»

Wenn ich auf die Probleme dieses Buches ausführlich eingehen sollte, wären dafür gewiß einige Seiten nötig. Denn – und dies gehört eben zur Charakteristik solcher zweifelhaften Publikationen – das Buch ist so geschrieben, daß der Leser mit mehreren tausend Tatsachenbehauptungen überflutet wird, die er keinesfalls – auch wenn er noch so fleißig wäre – überschauen kann. So wird von Anfang an eine Situation geschaffen, die garantiert, daß man die Dinge nicht wirklich selbständig beurteilen kann.

Und wozu dient das? Um in diese undurchschaubare Suppe auch solche Behauptungen einzubringen, die direkt aus dem Repertoire der Nazipropaganda stammen. Diese Behauptungen werden aber so plaziert, daß sie die Gedankenrichtung

des Buches zwar verdeckt, aber deshalb gerade nachhaltig bestimmen. Von den vielen Beispielen im *Schwarzen Reich* nennen wir eines:

Carmin schreibt: «Es war das Jahr [1917], in dem Lenin durch die Mithilfe des 1. Generalquartiermeisters der deutschen Armee, Ludendorff, und des Chefs des deutschen Geheimdienstes, [Max] Warburg, per Eisenbahn aus der Schweiz in die russische Revolution verschickt wurde. Der Chef des deutschen Geheimdienstes in dessen war ein Bruder des damals zu den einflußreichsten amerikanischen Finanzkreisen gehörenden Bankiers (...) Paul Warburg.» (Seite 57)

Was hiermit behauptet wird, ist unwahr, denn:

1. Max Warburg war niemals Chef des deutschen Geheimdienstes und hat niemals eine ähnliche Stellung gehabt.
2. Die Schlußfolgerung Carmins, daß «einflußreiche jüdisch-amerikanische Finanzkreise» die Bolschewisten unter-

stützten, ist ebenfalls frei erfunden.

Beide Behauptungen sind in den 30er Jahren von den Nazis erfunden worden. Bessere Orientierung zu diesen Fragen kann man in folgenden Büchern finden:

- Ron Chernow, *Die Warburgs*
- Antony C. Sutton, *Wall Street and the Bolshevik Revolution*.

Im Buch von Antony Sutton wird die Nazi-These über die Beteiligung der jüdischen Bankiers an der russischen Revolution am deutlichsten widerlegt.

Mit solchen Büchern wie *Das Schwarze Reich* sollte man viel vorsichtiger umgehen, als es der Rezensent tut. Dies erfordert Zeit und Nerven. Die Alternative ist im besten Fall jedoch, sich mit lügnerischen Behauptungen schlimmster Art die Seele zu beschmutzen.

Amnon Reuveni, Dornach

Inserate

## Neuerscheinung

# Ton- und Lauteurythmie durch Elena Zuccoli

*Verlag Walter Keller*

Postfach, CH-4143 Dornach 2  
Telefon: +41/61/701 57 13, Fax: 701 57 16

ISBN 3-906633-47-0  
SFr. 39.-/DM 44.-

BONS-SOLEIL-  
CHAMONIX-LES HAUTS-GENEVEYS  
JOSIANE SIMONIN  
PROMOTION CULTURELLE

### HEILEURYTHMIE IN DEN FERIEEN

Vom 22. bis 28. März 1998 können Sie Ihre Erholung vom Alltag im anthe. Hotel L'Aubier in Monthéillon/ Nendastel (Westertal) - jedes Zimmer mit See- und Alpenblick - durch Heileurythmie wesentlich steigern.

Tiefenliegende Krankheiten können auch behandelt werden.

Die 8-tägige Therapie gibt Ihnen die Grundlage für die eigenständige Fortsetzung der erlernten Übungen nach den Ferien.

Behandlung durch Herrn Sebastian Baer und Gruppen-Eurythmie mit Susanne Beer.

**AUSKUNFT** : Tel ++41 328534480 oder  
++41 327290035 Fax ++41 327290035



**Salzkristall  
Leuchten**

*Das natürliche Licht-erlebnis  
ästhetischen Wohlbefindens mit  
gesundheitlich-erweiternder  
Wirkung.*

**S** Fordern Sie Ihren Prospekt an bei  
Steinkreis GbR, Urbanstr. 120,  
70130 Stuttgart,  
Tel. 07 1428 527-77, Fax 28 527-22

**Hier**

... könnte Ihre Anzeige stehen

Fordern Sie die Preisliste bei:

Volker Jäger  
Blauenstraße 13 • D-79400 Kandern  
Tel: (0049) +7626/97 15 14 • Fax: (0049) +7626/97 17 14

Brigitte Eichenberger  
Gasstrasse 66 • CH-4056 Basel  
Tel/Fax: (0041) +61/332 19 66

**Dutschke – Leuchten**  
Am Mühlbach 9a I, D-79618 Rheinfelden  
Tel und Fax: (0049) 07623/40975



Gerne sende ich Ihnen meinen Prospekt  
mit Decken-, Pendel- und Wandleuchten